

DREI BÜCHER DES MONATS CLAUS LINCKE

Buchhandlung · Königsallee 96

Gertrud Bäumer: **Adelheid, Mutter der Königreiche** 439 S. Ln. DM 9,80
Das Erscheinen des 100. Tausend dieses großen historischen Romans wird mit der Herausgabe einer wohlfeilen Ausgabe gefeiert.

Russell Grenfell: **Das Ende einer Epoche** 281 S. Ln. DM 12,80
Der nach geschichtlicher Wahrheit ringende Autor des „Bedingungsloser Haß“ behandelt hier das Ende des westlichen Kolonialismus.

Fritz Martini: **Das Wagnis der Sprache** 529 S. Ln. DM 27,80
Interpretationen deutscher Prosa von Nietzsche bis Benn.

Düsseldorfer Heimatspiegel



Schlossermeister Konstantin Miebach und
Kaufmann Alfred Muth.

Wir gratulieren sehr herzlich!

*

Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“

Im Monat Juni begehen ihren 65. Geburtstag unsere Mitglieder: Geschäftsführer Peter Hornfeld, Kaufmann Ernst Schäffer; den 60. Geburtstag: Zoologe Dr. Rudolf Weber, Bäckermeister Jean Keulertz, Kunsthändler Heinz Küppers; den 50. Geburtstag: Angestellter Carl Henneböhl, Friseurmeister Carl Fritsche, Architekt Dr.-Ing. Helmut Hentrich,

Bei der Eröffnung der Pariser Woche im Plenarsaal des Landtages in Düsseldorf überreichte der Präsident des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“, Dr. med. Willi Kauhhausen, dem Präsidenten des Rates der Stadt Paris, Exzellenz Lafay, die kleine bronzene

Jan Wellem-Plakette,

ein Werk des verstorbenen Bildhauers Adolf Nieder-Düsseldorf.

*



Royermann

EINTRACHTSTR. 29/31

KOHLN im
Sommer **BILLIGER**
FERNRUF 75201



*Schärfer sehen
Wesche gehen!*

Friedrichstr. 59, Ecke Herzogstr.
Collenbachstraße 1, am Dreieck
Sa. - Ruf 24169

Haushalt-Ecke Mertens

Berger- Ecke Wallstraße · Telefon 14807

Das große leistungsfähige Geschäft
für alle Haushaltswaren

Heinrich Keusen

Sanitäre Installation

Heizungsanlagen

Seit
1901

DUSSELDORF · HOHE STRASSE 44 · RUF 12896

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

Gardinen - Dekorations-Stoffe - Teppiche - Läufer

Willi Krüll

Rosenstraße 51 (an der Duisburger Straße) - Telefon 465 63

Mein eigenes Zahlungssystem erleichtert Ihnen den Einkauf

Eine höfliche Bitte!

Der Schriftleitung der Düsseldorfer Heimatblätter „Das Tor“ fehlt für eine systematische Zusammenstellung aller Jahrgänge vom Jahrgang

1954 das Heft Nr. 3 (März 1954).

Wer von unseren zahlreichen Mitgliedern dieses Heft entbehren kann, ist höflich gebeten, dasselbe der Schriftleitung, Düsseldorf, Stadtarchiv, Ehrenhof 3, gegen Erstattung aller Unkosten zuzusenden.

*

Willi Scheffer hat ein neues Gedichtbändchen „Heimat es Heimat“ im Verlag Eduard Lintz-Düsseldorf herausgegeben. Darüber müssen sich alle freuen, die ein Gedicht gern in ihrer Düsseldorfer Mundart hören. Lange ist es her, da er seinen letzten Gedichtband herausbrachte, dazu ihm Herbert Eulenberg ein Vorwort schrieb. Und dann wurde es still um ihn. Das war recht betrüblich; denn wir haben außer Hans Müller-Schlösser und Maximilian Maria Ströter kaum einen mundartlichen Schriftsteller, dem der Vers so geschmeidig gelingt wie eben Willi Scheffer. Er schüttete ein neues Wunderhorn echten Düsseldorfer Humors und Heimatgeistes über Land und Leute am Niederrhein. Eine satte, man möchte fast sagen, romantische Lebensironie



Willi Scheffer

leuchtet aus den Gedichten, darin er ganz behutsam seine intim und sicher gebauten Verse munter und fröhlich schwingen läßt. Willi Scheffer, der als Schriftsteller und Mensch in jeder Hinsicht seinen



Glückliche Urlaubstage zu jeder Jahreszeit

mit **TOUROPA** oder **SCHARNOW** im **FERNEXPRESS**

Erstklassiger Zugservice, sorgsamste Betreuung am Zielort

Wir bieten eine beispiellose Auswahl an Reisezielen, auch für Einzel-Pauschalreisen
Prospekte, Beratung und Anmeldung

Königsallee 6 (am Corneliusplatz) • Fernruf 28149

HERMANN u. JOSEF

FÖRST
DÜSSELDORF

Merowingerstr. 71/75 • Ruf 22407

Markisenfabrik u. Metallbau
Schaufensteranlagen D. P.
Markisen • Rollgitter
Metallarbeiten aller Art
Portale • Türen • Tore

Senkfenster • Senkgitter • Elekt. Antriebe



II

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



OPTIKER SCHUMANN

ALLEESTRASSE 43 (gegenüber dem Breidenbacher Hof) · RUF 21144
OPTIK · PHOTO · MEDIZINISCHE-TECHNISCHE INSTRUMENTE · HÜRGERATE
LIEFERUNG FÜR MITGLIEDER ALLER KASSEN

eigenen Weg geht, ist eine kluge Seele und weiß sehr wohl um die Prägung und um die Struktur eines guten Gedichtes. Und darum versteht er es so ausgezeichnet, sich in entzückenden Liedern auszuschwelen und damit sein Heimatvolk, das er so sehr liebt, mit wahrhaft schönem, dichterischem Heimatgut zu beglücken. Von den vielen sei dieses Gedicht Pengste (Pfingsten) hier angeführt:

Pengste

No herus de neue Hot,
Helle Boxe anjetrocke.
Pengste wöd et Weder jot,
We well do em Zemmer hocke?

Sting, du häs e jod Jemöt,
On du kannst am beste senge,
Op de Jitta neue Dröht
Soll di Lied zum Himmel klenge.

Pitter, drag die Kaffeefläsch,
Jriet, du moß dat Fränzke drare,
Lott die Frösch nur us de Täsche,
Jüppke bliff vom Kengerware.

Ha, du bös 'ne schlechte Put,
Döres, hau ömm op de Fenger,
Neeres, bliffste no vom Krut,
Jong, wat hann ich met öch Kenger.

Jo, ons Mamm hätt vill zu donn,
Acht, die make vill zu schaffe,
Wolle mer spazere jonn,
Schlabbre fönf sich voll beim Kaffee.

*

Gerhard Günnewig kam aus Bochum. Er übernahm zuerst zu Beginn 1932 die Hauptbahnhofsgaststätten, und als diese hoch in Geltung standen, wandte er sich der Altstadt zu, wo er in der Andreasstraße das schöne Eckhaus Nr. 1, das schon um 1750 „Im Churpfälzischen Caffeehaus“ hieß, erwarb. Mit klugen und wachen Augen überblickte er die Situation und machte bald aus der alten Stätte ein neues Weinhaus. Und was für eins! Es sollte die Zeit der Bergischen Herzöge Wilhelm, Wolfgang und Jan Wellem in kostbaren Darstellungen aller Art in die Erinnerung zurückrufen. Und Gerhard Günnewig erwies sich als ein guter Freund der heimatischen Tradition und vaterstädtischen Historie. In diesem Aufgabenkreis ließ er sich gern und willig beraten. Und weil er mit den Leuten der Wissenschaft und der Kunst paktierte, glückte ihm so außerordentlich gut das neue Unternehmen. „Zum Bergischen Herzog“ nannte er das gütige Weinhaus. Peter Lottner, der hervorragende und auf seinem Gebiet unübertroffene Künstler malte die kostbaren Glasfenster, die gan-



Wirklich köstlich

Alleinvertrieb:
Fako-Getränke GmbH, Düsseldorf, Sternwartstr. 36-48
Tel. 842 28

Albert Kanehl
Polstermöbel und
Innendekoration
Grünstr. 10, an der „Kö“

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!



Bommer Kaffee

Ein Begriff!



Gerhard Günnewig

zen Dynastien der Bergischen und Niederrheinischen Fürsten zierten in wunderschöner Weise die Wände und zwischen ihnen prangten ihre reichen Wappen aus gutem Holz geschnitten. Es war eine Pracht, die die unsagbar behaglichen Räume ausströmten. Man saß an schweren Eichentischen auf binsengeflochtenen Stühlen und hatte die vollen Humpen vor sich, daraus der Duft aller Weinjahrgänge zur köstlich gemalten Decke stieg. Und draußen baumelte von tausend Lichtern angestrahlt das schwere eisengeschmiedete, von Walter Heimig entworfene und von Albert Bach ausgeführte einzigartige Gasthauschild, wohl das schönste, was die Stadt je aufweisen konnte. Man darf es ruhig sagen: alles war einmalig! Lange Jahre blieb es dabei, und dann reiften in dem unruhewollen Manne weitere Pläne. Der schaudervolle Krieg war zu Ende, aber auch alles das, was einstens aller Bürger große Freude war: eine gesunde, kräftige Stadt und heile Straßen und Häuser. Der Aufbau begann und Gerhard Günnewig fühlte neuen Lebensmut. Er verließ sich so ganz und gar auf sein Talent und Geschick. Der Hauch des modernen Gaststättentums wehte ihn an. Er verschloß sich nicht. Und siehe, was in der Altstadt der Historie galt, galt im neuen Düsseldorf dem Modernen. 1950 eröffnete er am Fürstenplatz das reich ausgestattete Hotel Atlantik und zwei Jahre darauf

*Erfolgreiche Männer
achten sehr auf den Anzug*

PeeK & Cloppenburg

Ihr Fachgeschäft für Herren-Damen- und Kinderkleidung

Düsseldorf • Shadowstraße 31-33

® 3P1-420

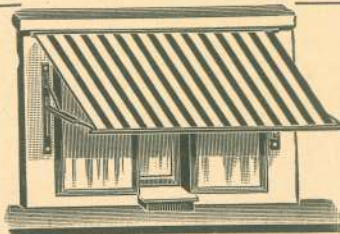


FRANZ BUSCH

Inhaber A. de Giorgi

DUSSELDORF

Kaiserstraße 28a — Fernsprecher 4 63 16



Zelte-,
Decken-
und
Markisenfabrik

IV

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Rheinterrasse

Das Haus der Tagungen, Kongresse
und gesellschaftlichen Veranstaltungen

Unser **Restaurant** mit seinen vorzüglichen Leistungen der
Küche wie Konditorei auch im Winter geöffnet

Rheingoldsaal Jeden Sonntag der beliebte

Tanz-See

das vornehme Hotel Esplanade. 1955 wird er Inhaber des Hotels Savoy und der Hofkonditorei Bierhoff. Das ist ein Weg zum Aufstieg ohne Gleichen, und es konnte nur dem gelingen, der die unbedingte, in höchstem Maße ausgesprochene Eignung zu solchen Unternehmen hatte. Wir hatten an diesem königlichen Kaufmann immer eine gute und liebenswerte Erinnerung aus jener Zeit, die noch nicht die rasende Eile kannte. Nun er auf dem spiegelglatten Boden der zeitfressenden Gegenwart genau so zurechtkommt, können wir unser Erinnern an ihn erneuern und ihm zu seinem Riesenwerk nur Gottes Glück und Segen wünschen.

*

Kurfürst Johann Wilhelm (Jan Wellem)

Zu seinem Todestag am 8. Juni

Für Düsseldorf bedeutete es das Ende einer großen, glanzvollen Zeit, als Kurfürst Johann Wilhelm am Morgen des 8. Juni 1716 seine Augen zum ewigen Schlummer schloß. Für Düsseldorf, wo er noch heute auf stattlichem Roß über den Markt reitet und jedem Kind als „Jan Wellem“ bekannt und vertraut ist. Hier war er geboren und aufgewachsen, hier hatte er zuerst die Zügel der Regierung in die Hand genommen, hier ernste Sorgen mit frohen Festen ver-

scheucht und den Künsten eine Stätte bereitet. Hier hatte er es auch verstanden, das Herz des Volkes zu belauschen und zu gewinnen, so daß noch lange nach seinem Abscheiden allerlei Geschichten und Anekdoten von Mund zu Mund getragen wurden. Auch als er Herr der Kurpfalz geworden war, blieb er dem Niederrhein treu und behielt Düsseldorf als Residenz bei.

Mit seinem Tode erlosch für Düsseldorf dieser Glanz, wenn auch das, was er für die Kunst geschaffen hatte, noch fast ein Jahrhundert lang unserer Stadt erhalten blieb. Aber nicht davon soll hier die Rede sein, weil diese künstlerischen Wirkungen für sich betrachtet werden sollen.

Versuchen wir daher hier auf engem Raum zu schildern, wie dies Fürstenleben verlief, und welche Stellung Johann Wilhelm zu den politischen Ereignissen und Strömungen seiner Zeit eingenommen hat.

Im alten düsteren Schlosse am Rhein war Johann Wilhelm am 19. April 1658 zur Welt gekommen, als viertes Kind, aber als ältester Sohn des neuburgischen Pfalzgrafen und jülich-bergischen Herzogs Philipp Wilhelm und seiner Gemahlin Elisabeth Amalie, einer Tochter des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt. Die glückliche Ehe der Eltern, der ein reicher Kindersegen entsproß, darf uns vermuten lassen, daß der junge Prinz, der körperlich und



Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

Kiengle

DÜSSELDORF
Tel.-Sa.-Nr. 84801

SCHNELLSALDIER- UND BUCHUNGSMASCHINEN

vielseitig verwendbar

zeigen wir Ihnen jederzeit unverbindlich
Verlangen Sie unsere Organisations-Beratung

FRANZ THONEMANN K. G.
BUROMASCHINEN

geistig gut veranlagt war, hier in Düsseldorf eine frohe Kindheit mit seinen Geschwistern verlebt hat. Daß die Erziehung streng katholisch war, dafür sorgten die Jesuitenpatres, denen er als Schüler anvertraut war. Nach dem Ideal, das damals dem Unterricht dieser Kollegien zugrunde lag, und nach der Instruktion, die Philipp Wilhelm bei der Erziehung seines Ältesten befolgt zu sehen wünschte, war eine allseitige Bildung kaum zu erzielen. Sie blieb mehr formaler Art und erschwerte es dem Fürsten, jemals wirkliches Verständnis für Lebensanschauungen zu gewinnen, die außerhalb dieser Atmosphäre lagen. Um so verhängnisvoller, da dem jungen Fürsten später die Kurpfalz zufiel, in der fast ausschließlich das reformierte Bekenntnis herrschte.

Die Vorliebe für glänzende Äußerlichkeit, die man später als den hervorstechendsten Zug im Wesen des Fürsten bezeichnen konnte, hat er schon hier am Hofe des Vaters kennen gelernt. Auch der Kunstsinn war hier schon seit Wolfgang Wilhelms Zeit ausge-

prägt vorhanden. Ganz besonders wirkte aber in dieser Richtung aufs Äußerliche, Glanzvolle auf den jungen Prinzen eine lange Reise ins Ausland ein, die er mit 17 Jahren unternahm, nachdem er in allen körperlichen Übungen unter Leitung seines Hofmeisters Freiherr von Wachtendonk trefflich ausgebildet worden war. Wenn man in der Beschreibung des dem jungen Fürsten als Seelsorger beigegebenen Jesuitenpaters Padenius liest, mit welcher Auszeichnung der Pfalzgraf am Hofe Ludwigs XIV. von Frankreich, Karls II. von England, an den verschiedenen italienischen Höfen, beim Papst in Rom und beim Kaiser in Wien aufgenommen wurde, wie sich für ihn Fest an Fest reihte, wie verschwenderische Pracht und ausgesuchter Luxus ihm zu Diensten stand, wie er geehrt und umschmeichelt wurde, als habe er bereits wer weiß was für die Menschheit geleistet, da kann man sich kaum wundern, daß sein Sinn fortan darauf gerichtet war, der Mittelpunkt eines glänzenden Hofes zu werden, daß ihm das



Viel freie Zeit
ist der Gewinn,
gibt Wäsche man
zu *Angly* hin!

WÄSCHEREI *Angly* modern u. leistungsfähig.
JÜLICHER STRASSE 64 · FERNRUF 42120

Zwitscher - HÄUSCHEN

Die gemütliche Gaststätte in Flingern

Inhaber: Harro Brückner

Eythstraße 8

Fernruf 63055

KARL *Brückbach*

UHRMACHERMEISTER

Uhren · Schmuck

FLINGERSTRASSE 58/60 · TELEFON 13175

VI

Düsseldorfer Heimaufreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



Maß für das Erreichbare verloren gehen mußte. Denn es handelte sich nicht um eine Reise von mehreren Wochen; länger als zwei Jahre war Johann Wilhelm unterwegs.

Von nicht geringer Bedeutung wurde es für ihn, daß seine älteste Schwester Eleonore Magdalena im Jahre 1676, gerade als seine Reise zu Ende gegangen war, dem Kaiser Leopold I. vermählt wurde. Diese glänzende Verbindung blieb nicht die einzige. Zwei andere Schwestern von ihm wurden mit den Königen von Spanien und von Portugal verheiratet. Und Johann Wilhelm selbst trat bald in eine weitere Verbindung zum Kaiserhaus. In Wien hatte er die Stiefschwester des Kaisers, Maria Anna Josepha, kennen gelernt. Sie wurde im Jahre 1678 seine Gemahlin, und als Hochzeitsgebilde hatte Philipp Wilhelm seinem Sohn die Übergabe der Regierung von Jülich-Berg in Aussicht gestellt. Durch Patent vom 1. August 1679 wurde ihm die Regierung hier am Niederrhein förmlich übertragen. Eine genaue Instruktion Philipp

Wilhelms enthält vortreffliche Ermahnungen zur Handhabung der Ordnung, der Rechtspflege und auch der Sparsamkeit. Besonders wurde hier dem Sohn eingeschärft, für die Fortpflanzung der katholischen Religion zu sorgen und dem kaiserlichen Haus treue Anhänglichkeit zu bewahren.

Hier in Düsseldorf, wo das junge Fürstenpaar im August 1679 seinen feierlichen Einzug hielt, wurde es mit Freude begrüßt. Aber die Verhältnisse, unter denen Johann Wilhelm die Regierung übernahm, waren keineswegs rosige zu nennen. Der Krieg Ludwigs XIV. mit Holland war zwar durch den Nymweger Frieden beendet worden. Aber viele jülichische Plätze blieben noch von den Franzosen besetzt, um die rückständigen Kontributionen einzutreiben. Die wirtschaftliche Lage von Jülich-Berg war durch den Krieg derartig ruiniert, daß die Stände von dem jungen Fürsten die Entlassung aller Truppen forderten. Mit der pfalz-neuburgischen Heeresmacht war es sowohl unter Wolfgang Wilhelm wie unter Philipp

Fortsetzung Seite X

Lisa Göbel

Seit
1911

Korsetts, Wäsche, Morgenröde

Königsallee 35

Tel. 132 69 u. 287 25



Rathaus-Café
Düsseldorf



BEHAGLICHE CAFÉ-RÄUME

Seit 1898

Funk & Kaiser
KONDITOREI

DUSSELDORF

DUISBURGER STR. 7 · NORDSTR. 27

Erstklassiges Bestellgeschäft

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

Trinkt das Bier Eurer Heimat

Dieterich
Dieterich



Schwabenbräu

Düsseldorf ist stolz auf sein Bier!



DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER »DAS TOR«

HERAUSGEBER: »DÜSSELDORFER JONGES«
SCHRIFTLEITUNG: DR. PAUL KAUHAUSEN, DÜSSELDORF

XXI. JAHRGANG

JUNI 1955 • HEFT NR. 6



Die große Heinrich Heine-Gedenktafel am wiederaufgerichteten Geburtshause des Dichters
in der Bolkerstraße zu Düsseldorf

Das vom Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ zur Erinnerung an den 150. Geburtstag
Heinrich Heine's (1947) gestiftete Ehrenmal schuf der Bildhauer
Willi Hoselmann-Düsseldorf

*Die Ansprache des französischen Hohen Kommissars,
Botschafter André François Poncet*

gehalten am 26. April 1955 anläßl. der Heine-Feier im „Malkasten“ zu Düsseldorf

Meine Damen und Herren!

Schon einmal, vor rund zwei Jahren, hatte ich die Ehre und das Vergnügen, in Ihrer Stadt, der Landeshauptstadt von Nordrhein-Westfalen, über Heinrich Heine zu sprechen.

Damals geschah es anläßlich der Einweihung des Denkmals auf dem Napoleonsberg im Hofgarten, jenes Denkmals, das Maillol geschaffen hat, und das eine zarte Frauengestalt darstellt. In dieser Gestalt erkennen wir ebensogut die Frauenfiguren, die in Heines Leben und Dichtung eine so dominierende Rolle gespielt haben, wie auch das Symbol der Harmonie und gelassenen Ruhe, die Heine Zeit seines Lebens so eifrig gesucht — und nicht gefunden hat. *)

Wiederum hat man mich gebeten, zu Ihnen über Heinrich Heine zu sprechen. Dieses Mal ist der äußere Anlaß die „Pariser Woche“ in Düsseldorf und das ist, so möchte ich sagen, ein Unternehmen, mit dem diese Stadt ihren Dichtersohn und sich selbst in gleicher Weise ehrt.

Wenn ich auch stolz sein darf über dieses Anerbieten, noch einmal zu Heine Stellung zu nehmen, so fürchte ich doch zugleich, daß ein wachsamer Spötter von Heines bissigem Geist und seinem treffsicheren Sinn für das Witzige etwas geerbt haben könnte und sich bewogen fühlen möchte, mit Heines Kraft der sarkastischen Verse ein kleines Spottlied zu dichten auf jenen gallischen Papagei, der regelmäßig dahergeflattert kommt, um Heine zu preisen... ja anzupreisen.

Denn ebensogut wie Sie alle, weiß auch ich, daß man in diesen Städten und Dörfern, durch die der große Strom fließt, niemals ganz sicher ist vor einer schelmischen oder



André François Poncet

witzigen Äußerung des rheinischen Genies, auch dann nicht, wenn zufällig einmal die Narrenfreiheit des Karnevals im Ablauf des Jahres schon zu Ende gegangen oder noch nicht wieder angebrochen ist. Bisweilen will es mir scheinen, als ob diese Schelmenart am Rhein bedingt sei durch die Düfte, die von ihm her aufsteigen, durch die Säfte, die seine Wasser dem Boden mitteilen, durch das liebe Plätschern, das von seinen Wellen her klingt und in der Mundart sein Echo findet, und nicht zuletzt durch das Nachklingen einer alten lateinischen Kulturtradition. Damit ist aber auch schon gesagt, wie sehr Heinrich Heine ein Kind dieser rheinischen Heimat gewesen und sein Leben lang — auch in der Verbannung — geblieben ist.

Sei mir begrüßt, mein Vater Rhein,
Wie ist es dir ergangen?
Ich habe oft an dich gedacht
Mit Sehnsucht und Verlangen!

So ruft Heinrich Heine aus, als er nach Jahren der Trennung den Fluß seiner Heimat wiedersieht.

Wohl selten hat es in der deutschen Dichtung und Literatur eine Gestalt gegeben, die heftiger, nachhaltiger und erbitterter umstritten war und ist als Heinrich Heine. Dabei beschränkt sich dieser Streit keineswegs auf eine Zeit, auf eine Generation, ist keine Erscheinung einer literarischen Mode oder des Geschmacks einer Epoche. Die Gegensätzlichkeiten in den Auffassungen erben sich von Generation zu Generation fort, und zwar mit der gleichen Sicherheit, mit der sich auch Menschen finden, die Heine verteidigen, verehren, lieben.

In der Tat begann es schon zu seinen Lebzeiten und kaum, daß er seine ersten Werke veröffentlicht hatte. Heiß und innig liebte er die Mutter und den Vater. Mit seiner Familie hatte er eigentlich nur einen einzigen Krach, aber der dauerte von der Zeit, da er selbständig wurde, bis zu seinem Ende. Er schwärmte für die Töchter seines Onkels, den er nicht leiden mochte, und den er zu verachten trachtete, indem er versuchte, von ihm einen laufenden Wechsel zu bekommen.

So ziemlich mit allen seinen Mitmenschen lag er im Kampf, ob es nun um gekrönte Häupter ging, um Literaten oder Verleger und Journalisten.

Daß er solchen unter den Literaten, die ihn ablehnten oder neidisch waren, mit seinen Waffen entgegentrat, ist nicht weiter verwunderlich. Aber selbst mit seinen Freunden, mit den verbannten Liberalen aus der jungdeutschen Bewegung, ja sogar mit den biedereren Dichtern der schwäbischen Schule, geriet er in Streit und letzten Endes mit sich selbst.

Dabei ist Heinrich Heine nicht unbedingt streitsüchtig, aber er ist überempfindlich und kampflustig. Sobald irgendwer es wagt, sein Genie anzuzweifeln oder auch nur anderer Meinung zu sein, hebt Heine den Fehdehandschuh mit Freuden auf, und das Kämpfen beginnt; kein Kampf mit grober Keule, aber mit dem sehr spitzen und sehr schnell zustoßenden Florett. Es genügte schon, daß Heine in irgendeinem seiner Zeitgenossen den Spießbürger witterte, um den Dichter in ihm in Harnisch zu bringen.

Meine Damen und Herren, wenn ich es recht überlege, dann komme ich mir ein wenig vor wie ein Rechtsanwalt, der im Auftrag von Düsseldorf wieder einmal ein Plädoyer zu halten hat in Sachen Heinrich Heine gegen den mächtigen Trust der Spießbürger, Philister, Mucker und Co.

Nun, es ist immer gut, die Dinge klar zu sehen und bei ihrem Namen zu nennen. So müssen wir erst einmal definieren, was ein Spießbürger ist.

An der Universität, wo er nach seinen eigenen Worten „immatrikuliert und kurz darauf konsiliert wurde“, hat Heine folgende Einteilung vorgenommen: „Im allgemeinen werden die Bewohner eingeteilt in Studenten, Professoren, Philister und Vieh, welche vier Stände doch nichts weniger als streng geschieden sind...“ Und weiter heißt es: „Die Zahl der Philister muß sehr groß sein, wie Sand oder besser gesagt, wie Koth am Meer...“

Unter dieser Bezeichnung dürfen wir diejenigen Menschen verstehen, die keinen Sinn haben für Freiheit und Freiheiten irgendwelcher Art, die auch keinen Sinn haben für Freiheit des Geistes, für Originalität und Unabhängigkeit des Denkens, für eine kühne, vorurteilslose Art, die Dinge des Lebens, die Neuerungen zu betrachten. In jedem, der zu denken wagt, wittern die Philister sofort einen bösen Revolutionär. Sie

liegen stets platt auf dem Bauch in ihrer Unterwürfigkeit gegenüber den Behörden, der Obrigkeit, der herrschenden Kaste, der herrschenden Moral. Sie bewundern Reichtum und Titel, sie katzbuckeln vor dem Adel, ohne eine wirkliche Ahnung zu haben, was Adel bedeutet; sie sind von Grund auf reaktionär, sie erblicken in der Masse nichts anderes als ein schmieriges Lumpenpack. Jede Neuerung auf sozialem Gebiet ist ihnen höchst verdächtig, jede gehobene Idee ist ihnen ein Greuel, sie tun alles ab mit der Wendung „hochgestochenes Zeug“. Man könnte sie auch Konformisten und Mitläufer nennen. Was da ist, ist gut, was kommen könnte, ist auf alle Fälle schlecht. Sie tauschen am Biertisch ihre konfektionierten Ideen aus, wobei jeder seine für die beste hält, auf seiner unentwegt beharrt, obwohl man leicht feststellen kann, daß sie alle nur dieselbe Idee haben: die konfektionierte, von der Obrigkeit fertig gelieferte.

Zu dem Wesen der Spießbürger und Philister gehört auch, daß sie wie Ratten im Dunkeln nagen. In ihrer satten Selbstgefälligkeit sind sie zu feige, offen an das Licht des Tages zu treten, sich zu dem zu bekennen, was sie tuscheln und raunen, und doch haben sie mit dieser Wühlarbeit schon manchem braven Menschen das Leben schwer und leidvoll gemacht.

Die Kröte, die im Gras gelauscht,
Hat alles mitgeteilt der Ratte,
Die ihrer Muhme Viper gleich
Erzählt, was sie vernommen hatte.

Die hat's gesagt dem Schwager Frosch —
Und solcherweis erfahren konnte
Die ganze schmutz'ge Sippschaft stracks
Die mir erwiesenen Affronte.

So hat Heine es in seinen Versen gesagt.

Haben diese Leute überhaupt ein Herz?
Heinrich Heine traut ihnen zu, daß sie keins besitzen.

Schwarze Röcke, seidne Strümpfe,
Weiße, höfische Manschetten,
Sanfte Reden, Embrassieren, —
Ach, wenn sie nur Herzen hätten!

Solche Menschen hat der Dichter nie ertragen können. Vermutlich hat er sie mehr gehaßt als sie es verdienten; er hat sie verspottet, wo immer es ging, aber ihrerseits haben die Philister und Mucker es ihm reichlich heimgezahlt.

Sehen wir einmal näher hin, mit welchem Schimpf sie ihn bedacht haben, und was sie ihm heute noch am Zeuge flicken: Da ist zunächst, daß Heinrich Heine ein Jude war.

Die Ereignisse unserer Zeit haben in grausamer und unmenschlicher Weise allen gezeigt, wohin es führt, wenn Menschen wegen ihrer Religion oder Rasse verfolgt werden. Noch leben Angehörige der armen wehrlosen Opfer, und lange über deren Lebzeiten hinaus wird man nur mit Schauern ihres Schicksals gedenken.

Aber ganz hinweggehen kann man auch heute nicht über den Vorwurf, der Heine wegen seiner Herkunft gemacht wurde.

In Düsseldorf geboren, in einer Stadt, wo es kein Getto gab, entstammte Heine einer jüdischen Familie. In seiner frühen Kindheit ist er in der jüdischen Religionslehre unterwiesen worden, ist dann zu den Jesuiten in eine von den Franzosen eingerichtete Schule gegangen, ist Katholik geworden, ist später zum Protestantismus — um es mit seinen eigenen Worten zu sagen — zur Augsburger Konfession übergetreten. Einige Forscher wollen verstanden haben, daß er am Ende seines Lebens sich wieder dem Katholizismus zugewendet habe. Sichere Zeichen scheinen dafür nicht vorzuliegen. In einer Vorschau auf die Wiederkehr seines Todestages sagt er:

Keine Messe wird man singen,
Keinen Kadosch wird man sagen,
Nichts gesagt und nichts gesungen,
Wird an meinen Sterbetagen.

Sein eigenes Verhalten zu Religion und Bekenntnis ist zwiespältig wie so vieles in seinem Leben. Auf der einen Seite leidet er darunter, daß er ein Jude ist:

Ein Hospital für arme, kranke Juden
Für Menschenkinder, welche dreifach elend,
Behaftet mit den bösen drei Gebrechen,
Mit Armut, Körperschmerz und Judentume.

Das schlimmste von den dreien ist das letzte...

Auf der anderen Seite klingt Stolz darüber durch, daß er einer alten, hochbegabten, aus-erwählten und zugleich verpönten Völkerfamilie angehört.

Lange schon, jahrtausendlang
Kocht's in mir. Ein dunkles Wehe!
Und die Zeit leckt meine Wunde,
Wie der Hund die Schwären Hiobs.

Auf dem Weg über die Jesuiten kommt er zum Protestantismus, und auch dort fühlt er, der jedem Zwang abhold ist, sich nicht ganz wohl, so daß er zu einem Pantheismus à la Spinoza kommt, ohne jedoch zu empfinden, daß er sich widerspricht. Er erblickt in den Bekenntnissen, ähnlich wie Lessing in seinem Nathan, nur die verschiedenen Facetten eines von allen Seiten gleichermaßen kostbaren Diamanten. Er hat auch Verständnis für alles und alle; der Verfasser der „Wallfahrt nach Kevelaer“ hat auch das lange Gedicht „Disputation“ geschrieben. Nur eines bringt ihn in giftige Wut, eine der Eigenschaften, die auch vorzugsweise den Philistern zu eigen sind: Heuchelei.

Aus der Heuchelei entsteht der nächste Vorwurf, der Heine von seinen Gegnern gemacht wird: seine Gedichte seien „erotisch“, so sagt man.

Nun wohl, es lohnt sich, auf diese Anschuldigung einzugehen. Zunächst könnte man dazu sagen, daß wir im Vergleich zu Heinrich Heine in der heutigen Literatur an ganz andere Dinge gewöhnt sind — und das auch nicht von ungefähr, denn die

Kriege, die seit Heines Zeiten über Europa und den Erdball gegangen sind, haben viele Grundlagen erschüttert, heilige sowohl wie scheinheilige, vor allem die letzteren.

Ob nun die Literaten, die heute so unge-übt schreiben, daran die Schuld tragen, oder ob wir alle solche Schuld auf uns nehmen und danach trachten müssen, daß wir die Dinge bessern — Tatsache ist, daß die „Erotik“ Heines heute geradezu wie Lektüre für ein Mädchenpensionat anmutet, im Vergleich zu Büchern unserer Zeit, die viele Menschen für durchaus wertvoll halten.

Ist es nicht erstaunlich, daß Eros, der griechische Name des Gottes der Liebe, bei allen, auch bei Philistern, einen guten Klang hat, während die Wörter „Erotik“ und „erotisch“ das Ohr unangenehm berühren und etwas wie einen schmutzigen Unterton haben?

Es besteht kein Zweifel, im Leben Heinrich Heines wie auch in seiner Dichtung nimmt die Liebe einen breiten Platz ein. Dafür bürgen Jenny, Clarissa, Angelika, Diana, Hortense, Katharina, Mathilde und wie sie alle geheißen haben. Aber ist es eigentlich schimpflicher, die Liebe laut und deutlich zu besingen, sie freimütig zu verherrlichen, als sie mit dem Spinnweb und den lügnerischen Lippen eines verlogenen Puritanismus zu verschleiern? Wollte man „Eros“ aus der Dichtung entfernen — nicht nur aus der Dichtung Heinrich Heines, sondern überall auf der Welt — was bliebe schließlich von aller Dichtung erhalten?

Warum also gerade dieser Vorwurf gegen Heinrich Heine? Haben nicht andere deutsche Dichter vor ihm und nach ihm die Liebe — auch die mächtige, verzehrende Glut der sinnlichen Liebe — besungen?

Allerdings war es nicht vielen Dichtern vergönnt, so vielseitig, so reich und so einfach, so jung und so weise, so frisch und so tief, so farbenfroh und so schlicht, so verwegen und so ergeben, so lustig und so trau-

rig die Liebe zu besingen. In seinen Liebesdichtungen bezeugt Heine eine Virtuosität und Musikalität, die wirklich einmalig dastehen. Es lag auf der Hand, daß sein jüngerer Zeitgenosse Robert Schumann — und nach ihm viele andere Komponisten — seine Lieder zur Vorlage erwählten, um sie zu vertonen. Offenbar haben sich diese Musiker und feine empfindenden Menschen nicht von Heines „Erotik“ abgestoßen gefühlt.

Gepaart mit den Klängen, die die Musiker heraushörten und dann wieder hineinzauberten, haben diese Lieder einen Siegeszug um die ganze Welt vollendet. Vielen Menschen überall auf dem Erdball haben sie Freude gebracht, in den Salons der großen Welt sowohl wie im singenden Mund des einfachen Mannes. Nirgendwo haben sie Deutschland Unehre gemacht. Wieviele Verse aus dem Buch der Lieder sind in ihrer ursprünglichen Fassung oder in Übersetzungen in viele andere Sprachen zum Allgemeinut der Menschheit geworden!

Du bist wie eine Blume
So hold so schön so rein;
Ich schau' dich an und Wehmuth
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Kaum irgendwo ist die Lorelei unbekannt, ein Lied Heines, das wohl in die Herzen gegangen ist, wie kein anderes je zuvor und von dem die Menschen draußen in der Welt jederzeit behalten haben, daß es von Heine stammte, auch in der Zeit, als in Deutschland „Verfasser unbekannt“ in den Singbüchern stand.

Soll ich noch erinnern an:

Das Meer erglänzte weit hinaus...
Im letzten Abendscheine,
Wir saßen im einsamen Fischerhaus,
Wir saßen so still und alleine.

oder an:

Still ist die Nacht, es ruhen die Gassen,
In diesem Hause wohnte mein Schatz...

und scharf daneben, aber mit einem Lächeln um die Mundwinkel, lautet es dann:

Sie saßen und tranken am Teetisch,
Und sprachen von Liebe viel.
Die Herren, die waren ästhetisch,
Die Damen von zartem Gefühl.

„Die Liebe muß sein platonisch“,
Der dürre Hofrat sprach.
Die Hofrätin lächelt ironisch,
Und dennoch seufzet sie: „Ach“;

Der Domherr öffnet den Mund weit:
„Die Liebe sei nicht zu roh,
Sie schadet sonst der Gesundheit“.
Das Fräulein lispelt: „Wie so“?

Was aber immer die Philister einwenden können, das Buch der Lieder wird stets allen jungen Menschen, die je geliebt haben, teuer bleiben, und sollten sie dereinst einmal müde und enttäuscht vom Leben sein, wie Heine selbst es war, so können sie Trost schöpfen in den Versen, die der Dichter seiner Mutter weihte:

Und immer irrte ich nach Liebe, immer
Nach Liebe, doch die Liebe fand ich nimmer,
Und kehrte nach Hause, krank und trübe.

Doch da bist du entgegen mir gekommen,
Und ach! was da in deinem Aug' geschwommen,
Das war die süße, langgesuchte Liebe.

Daß Heine ein Dichter war, wird wohl niemand ernsthaft bestreiten, aber daß er auch ein Denker war, wird von vielen übersehen.

Als Student der Jura hat er nicht nur Umgang gepflogen mit Pandekten und Mädchen und Mägden. Er hat eigentlich stets um eine Weltanschauung gerungen, die ihn tragen und die widerspruchsvollen Seiten seines Geistes und seiner Seele versöhnen könnte. Sein Werk über die Geschichte der deutschen

Philosophie bezeugt, daß er auf dem Gebiet kein Amateur war, sondern ein gründlicher Kenner dieser großartigen Reihe von deutschen Philosophen, die von Kant bis Hegel reicht. In Berlin fühlte er sich von den Vorlesungen Hegels besonders angezogen. Eine Weile konnte er sich wohl als einen begeisterten Anhänger Hegels empfinden; dann hat er mit schöner Offenheit zugegeben, daß er den armen Hegel selten verstanden habe, und daß er erst in nachträglichen Überlegungen dazu gekommen sei, den Sinn der Worte zu erfassen. Gewiß, aber er hat sie angestellt, diese nachträglichen Überlegungen.

Wenn auch sein reicher Onkel Salomon den Ausspruch getan haben soll, der Junge hätte besser daran getan, etwas Ordentliches zu lernen, dann hätte er nicht nötig gehabt, Bücher zu schreiben, so müssen wir bei aller Sprunghaftigkeit doch wohl Heinrich Heine zu den Menschen rechnen, die „immer strebend sich bemühen“. Nach Hegel war er in Frankreich an den Ideen des Saint-Simonismus brennend interessiert. Er erblickte in ihnen und dem benachbarten Positivismus eine Möglichkeit, die Welt umzugestalten. Er lernte auch Carl Marx kennen und begriff sofort, daß sich dort etwas anbahnte, das lange Zeit hindurch die Welt in Atem halten würde. Heinrich Heine besaß den Weitblick eines jüdischen Propheten, er war Dichter und Deuter zugleich. Er hatte eine natürliche Begabung und Hinneigung zu den sozialen Problemen, er war links orientiert — so würden wir es heute nennen — und insofern der Masse zugetan.

Ein Fluch dem König, dem König der Reichen,
Den unser Elend nicht konnte erweichen,
Der den letzten Groschen von uns erpreßt,
Und uns wie Hunde erschießen läßt —

Wir weben, wir weben!

Zugleich aber, wenn er an die Zukunft dachte, erfaßten ihn Angst und Schrecken vor dem unaufhaltbaren Aufkommen und

Hochkommen der Massen. Sein Verstand erkannte die Rechtmäßigkeit und Billigkeit der neuentstehenden Forderungen, seine künstlerische Seele zitterte aber bei der Vorahnung, daß diese Horden die schönen Blümlein auf den Wiesen zertrampeln, daß die Massen einen üblen Geruch, daß sie, ohne Bildung und ohne Schliff, keinen Sinn haben würden für die feinen Nuancen der Kunst und des Gedankens.

Er ahnte auch voraus, daß die Spießbürger, wenn es ihnen je gelingen sollte, die Macht an sich zu reißen, und wenn sie dann in einem Anfall von dem, was er den „Teutonismus“ nannte, daran gehen würden, die Welt zu erobern, mit diesem Versuch den ganzen Erdball in schreckliche Leiden stürzen müßten.

Aber selbst in so ernsten Werken wie „Die romantische Schule“ und „Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“ kann er sich nicht enthalten, zu spaßen und zu spotten. Stets sitzt ihm der Schalk im Nacken.

Damit wären wir bei dem nächsten Punkt der Anklage angekommen, die ihm aus der Zunft der Spießer immer wieder zugestellt wird: sie sagen, Heine sei zynischer Spötter. Das klingt bei ihnen so wie ein Todesurteil.

Gewiß, Heinrich Heine hatte ein unheimlich sicheres Auge für die schwachen und lächerlichen Seiten seiner Mitmenschen, für ihre Eitelkeiten, Aufgeblasenheit und Schwerfälligkeit. Er faßte sie sofort und schnell; wie ein Karikaturist verzeichnete er sie in seinen Versen mit wenigen schonungslosen Strichen:

Philister in Sonntagsröcklein,
Spazieren durch Wald und Flur;
Sie jauchzen, sie hüpfen wie Böcklein,
Begrüßen die schöne Natur.

Er hat auch eine beinahe gallisch anmutende Vorliebe für Wortspiele:

Das ist Herr Ludwig von Baierland,
desgleichen gibt es wenig;
Das Volk der Bavaren verehrt in ihm
den angestammten König.

Diejenigen, die alles mit dem Schlagwort „frivoler Spott“ abtun möchten, scheinen nicht entdeckt zu haben, daß die Ironie bei Heine etwas sehr Komplexes ist. Einmal rührt sie aus einem verborgenen Schmerz her, ein anderes Mal ist sie der Schutzschild des Unzufriedenen, des ewig Enttäuschten. Weiterhin ist sie Reaktion gegen die Versuchung, sich selbst zu ernst zu nehmen und zugleich der Ausdruck vergeblich um Gewißheit ringender metaphysischer Zweifel.

Noch eins kommt hinzu, das nur zu oft verkannt wird. Ich meine die überaus große, fast krankhafte Sensibilität Heines, der stets in der Furcht lebte, diese Empfindsamkeit könnte den Mitmenschen auffallen. Die Ironie ist vielfach bei ihm zu einer Maske, zu einem Wall geworden, hinter dem sich Schamhaftigkeit und Zärtlichkeit verbergen. Mir sei erlaubt, zu bemerken, daß das eher ein französischer Zug ist, und die Franzosen aus eben diesem Grund oft für frivol gehalten werden, auch dort, wo sie es gar nicht sind. Ich denke an die Worte des Figaro bei Beaumarchais:

Loué par ceux-ci et blâmé par ceux-la
Bravant les méchants et me moquant des sots,
Je m'efforce de rire de tout;
De peur d'être obligé d'en pleurer.

Heine selbst nimmt bisweilen gegen den Spott Stellung. Aber er tut es in echt Heinescher Weise, so in seinem Tambourmajor, wo er den einen Spott mit dem anderen zu bannen sucht:

Laß ab mit Spötteleien, o Fritz!
Es ziemt Germania's Söhnen
Wohl nimmermehr, mit schlechtem Witz
Gefallene Größen zu höhnen.

Du solltest mit Pietät, mich deucht,
Behandeln solche Leute;
Der Alte ist dein Vater vielleicht
Von mütterlicher Seite.



Heinrich Heine's Totenmaske
in der Landes- und Stadtbibliothek Düsseldorf

Bei dieser respektlosen Verhöhnung des deutschen Fritz muß man sich fragen, ob es wahr ist, daß Heine kein guter Deutscher war. Kommt es wirklich auf sein Kerbholz, daß er in Frankreich gelebt und von Louis Philippe eine Pension bezogen hat zum Dank für die Satiren, die er gegen das Deutschland seiner Zeit abgeschossen hat?

Sehr wohl, wer wollte es bestreiten, Heine hat in Frankreich gelebt, er ist im Jahre 1831 nach Paris gegangen und hat dort — abgesehen von einigen Reisen — bis zu seinem Tode im Jahre 1856, also ein rundes Vierteljahrhundert, gelebt.

Als mildernden Umstand muß ich aber vortragen, daß er nicht ganz freiwillig nach Paris gegangen ist, sondern wenigstens zu einem Teil deswegen, weil das damalige Deutschland der Heiligen Allianz recht reaktionär und engstirnig ihn ins Exil geschickt

hatte, weil er als Dichter freiheitlicher und neuzeitlicher Auffassung ein Land verlassen mußte, das er doch so sehr liebte.

Und noch ein Umstand, der ihm beim Fällen eines Urteils zugute kommen sollte, liegt darin, daß dieser angeblich undankbare Sohn seinem Vaterlande mit seinen Werken sehr viel Ruhm eingetragen hat. Aber darüber hinaus ist noch festzustellen, wie unter

dem Spott und den Spötteleien, wie hinter den satirischen Stichen eines Atta Troll echter Patriotismus in Heine vibriert. Sie alle kennen seine Verse:

Denk ich an Deutschland in der Nacht,
Dann bin ich um den Schlaf gebracht.
Ich kann nicht mehr die Augen schließen,
Und meine heißen Tränen fließen.

Es ist ein Thema, das Heine lange und oft in Paris beschäftigt hat:

O Deutschland, meine ferne Liebe,
Gedenk' ich deiner, wein' ich fast,
Das frohe Frankreich scheint mir düster,
Das leichte Volk wird mir zur Last.

Das frohe Frankreich! Das ist ein Stichwort. Frankreich durchlebte unter der Julimonarchie in der Tat eine blühende Zeit. Im Rahmen eines eleganten gesellschaftlichen Treibens wimmelte es in Paris von begabten und bedeutenden Menschen, von neuen und belebenden Ideen. Die ganze Stadt atmete Lust an der Kritik. Leichtfüßigkeit und Lebensfreude waren überall zu finden; Literatur und Kunst blühten auf, man begeisterte sich an politischen Kontroversen. Auf den großen Boulevards, die damals ihre Glanzzeit begannen, herrschte Tag und Nacht ein munteres Treiben, das den Ruf des Pariserischen bis heute begründet hat.

Kein Wunder, daß Heine, der eher Champagner als Blut in den Adern trug, und der ein stattlicher Mann war, sich in solcher Umgebung und Zeit wohlfühlte — wenn ihn nicht das Heimweh plagte. Heine selbst hat es so formuliert; man solle in Zukunft nicht mehr sagen:

„Glücklich wie ein Fisch im Wasser“, sondern
„Glücklich wie Heine in Paris“.

Er ging mit Wonne auf den Straßen und Plätzen der Stadt flanieren, er stieß gelegentlich, wenn er übermütig war, die Leute an, um sich daran zu weiden, mit



Der junge Heinrich Heine
von Bildhauer Adolf Nieder

Die bronzene Gedenktafel stiftete der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ für das 1947 wieder erstandene Geburtshaus des Dichters in der Bolkerstraße

welcher Höflichkeit, Grazie und Charme sie sich zu entschuldigen wußten.

Der Deutsche war damals Mode in Paris; jeder wollte seinen Deutschen haben. Heine gefiel. Er war der Vertreter eines geschliffenen, geachteten Deutschtums. Seine Aufsätze und Artikel wurden sofort in die *Revue des Deux Mondes* aufgenommen, er verkehrte in den besten und bekanntesten Salons der Stadt, so bei der Prinzessin Belgiojoso, die ihrerseits aus Italien ausgewiesen worden war, bei dem Baron James de Rothschild, bei Madame Jaubert und Charles Nodier, der an den Arsenalabenden die romantischen Dichter vereinigte, bei Louis Véron, dem damaligen Direktor der Pariser Oper. Er wurde mit allen namhaften Männern der Epoche bekannt, mit Lafayette, Balzac, Musset, Béranger, Mérimée, Saint-Beuve, Guizot, Louis Blanc, Cousin; auch George Sand war mit ihm befreundet. Ich verweise hierzu auf das Buch des leider verstorbenen, ausgezeichneten Heine-Forschers Friedrich Hirth: „Heine und seine französischen Freunde“.

Viele gemeinsame Ideen verbanden diese Männer. In der Gegenwart Liberale, in der Zukunft Republikaner, blieben sie doch für die Vergangenheit Anbeter Napoleons. So auch Heine, der den großen Korsen von jeher verehrte. Schon 1826 im Buch *Le Grand* hat er ihm so treffende und echt Heinesche Zeilen gewidmet, daß ich nicht umhin kann, sie nochmals zu zitieren:

„Es war eben in der Allee des Hofgartens zu Düsseldorf. Als ich mich durch das gaffende Volk drängte, dachte ich an die Taten und Schlachten, die mir Monsieur Le Grand vorgetrommelt hatte, mein Herz schlug den Generalmarsch — und dennoch dachte ich zu gleicher Zeit an die Polizeiverordnung, daß man bei fünf Thaler Strafe nicht mitten durch die Allee reiten dürfe. Und der Kaiser mit seinem Gefolge ritt mitten durch die Allee, die schauernden Bäume beugten sich vorwärts, wo er vorbeikam, die Sonnenstrahlen zitterten furchtsam neugierig durch das grüne Laub, und am blauen Himmel oben

schwamm sichtbar ein goldner Stern. Der Kaiser trug seine scheinlose grüne Uniform und das kleine welt-historische Hütchen. Er ritt ein weißes Rößlein, und das ging so ruhig stolz, so sicher, so ausgezeichnet, — wär' ich damals Kronprinz von Preußen gewesen, ich hätte dieses Rößlein beneidet. Nachlässig, fast hängend, saß der Kaiser, die eine Hand hielt hoch den Zaum, die andere klopfte gutmütig den Hals des Pferdchens. Es war eine sonnig marmorne Hand, eine mächtige Hand, eine von den beiden Händen, die das vielköpfige Ungeheuer der Anarchie gebändigt und den Völkerzweikampf geordnet hatten — und sie klopfte gutmütig den Hals des Pferdes.“

So 1826 im Buch *Le Grand* und so 1840 in den „Französischen Zuständen“:

„In der Person des auf Sankt Helena Geschiedenen wurde nicht Frankreich mißhandelt, sondern die Menschheit, wie auch die Leichenfeier, die jetzt stattfinden wird, keineswegs als eine Niederlage der auswärtigen Mächte zu betrachten ist, sondern als ein Sieg der Menschheit.“ *)

Heine hat eine Pension von Louis Philippe bezogen. Das bedeutet aber nicht, daß er seine Seele an den Bürgerkönig verkauft habe. Es war eine Tradition aus Renaissance und Ancien Régime, daß die Souveräne den Dichtern und Künstlern einen Ehrensold zahlten, ohne damit ihre Botmäßigkeit zu erkaufen. Trotz der Pension hat Heine stets seine Unabhängigkeit bewahrt. In den „Französischen Zuständen“ hat er seine offene Sprache beibehalten. Er hat auch hier wiederum seinen Weitblick bewiesen, indem er voraussah, daß die Franzosen angehende Republikaner waren. Schon 1840 schrieb er: „Der Republikanismus macht in Frankreich täglich bedeutendere Fortschritte.“ Acht Jahre später wurde die Republik proklamiert, allerdings nur für kurze Zeit. Aber sie kam später wieder und hat sich seitdem als Staatsform gehalten.

Zu dieser Zahlung einer Pension durch den König ist noch eines zu bemerken: würde man nicht lachen, wenn jemand behaupten wollte, François I. habe Leonardo da Vinci gekauft, oder etwa die Nobelpreisträger seien dem König von Schweden bot-

mäßig, der ihnen bekanntlich den Geldpreis, der mit der Ehrung verbunden ist, aushändigt. Aber gewissen Leuten war kein Mittel zu billig und zu abgeschmackt, wenn es darum geht, zwischen Frankreich und Deutschland schlechte Stimmung zu machen.

Es sind die gleichen Ehrabschneider, die Heine den Schimpf antun mochten, er sei ein Welschling, ein Französling gewesen. Freilich war er ein Freund der Franzosen, ein echter und anständiger Freund sogar, das heißt einer, der sich nicht scheute, selbst den Freunden die Wahrheit zu sagen. Aber es stimmt nicht, daß er Franzose geworden sei, weder *de jure* noch *de facto*. Obgleich er fünfundzwanzig Jahre in Paris lebte, hat er nicht daran gedacht, sich naturalisieren zu lassen. Bei allen Kämpfen und Streiten, die er über die Grenze hinweg geführt hat, ist er stets davon ausgegangen, daß er Deutscher war und blieb. Er hatte sogar die Ehrlichkeit, seinen deutschen Akzent nie ganz zu verlieren und auch nie ganz korrekt französisch zu schreiben. Nach seinem eigenen Wunsch sollten auf seinem Grabstein die Worte stehen:

„Hier ruht ein deutscher Dichter.“

Vor einem allerdings verblaßt alles, was gegen Heine gesagt werden kann, und das spricht für ihn, das ist der Grund, warum wir ihm heute huldigen. Er war in seiner Zeit der große Deuter und wollte der große Vermittler sein zwischen den beiden Völkern. Er ahnte, daß ein junges Europa im Entstehen war, er wußte, daß es solange keinen Frieden, keine offene breite Straße zu diesen neuen Zeiten, die er als Vision sah, geben würde, solange Franzosen und Deutsche nicht einander nahe und in guter Nachbarschaft leben würden. So hat er versucht, die Deutschen mit den Franzosen, die Franzosen mit den Deutschen vertraut zu machen. In Paris nahm man ihn dementspre-

chend auf. Es war die Zeit, in der ein Victor Hugo nach einer Rheinreise ausrufen konnte: „Wenn ich nicht Franzose wäre, möchte ich Deutscher sein.“ Ein um so bemerkenswerterer Ausspruch, als er in die Epoche fiel, in der ein Becker sein Lied dichtete:

„Sie sollen ihn nicht haben den freien deutschen Rhein . . .“ und Musset darauf antwortete:

„Nous l'avons eu votre Rhin allemand . . .“

Vielleicht ist es eins der größten Verdienste Heines, daß er nicht bei den Streitereien des Tages stehen blieb, sondern die ewigen Werte Deutschlands in Frankreich und auch die ewigen Werte Frankreichs in Deutschland feierte, so gut es in seinen Kräften stand.

Wenn man ihm auch lange Zeit die Denkmale in den deutschen Städten verweigert hat, wenn man auch auf der Insel Korfu das Denkmal, das dort errichtet worden war, wieder entfernte und damit schon früh ein Signal gab für die Dinge, die sich 1933 ereigneten, so ist der Einfluß Heinrich Heines doch nicht wegzudenken. Seine Lieder leben. Seine unvergleichliche, geschliffene, kristallne Prosa ist heute noch beispielhaft und leider viel zu selten praktiziert. Die Wirkung seiner Lyrik hält vor bis auf die Zeitgenossen. Von Geibel bis Liliencron und von Liliencron bis auf Erich Kästner gibt es wohl kaum einen Dichter in Deutschland, der Heine nicht etwas verdankt. Und außerhalb Deutschlands gibt es mindestens einen Franzosen, der sich dazu bekannt hat, ein Jünger Heinrich Heines zu sein: Jean Giraudoux. Es ist kein Zufall, wenn eins der schönsten Theaterstücke von Giraudoux, das gegenwärtig in Paris im Théâtre Marigny gespielt wird, den Titel „Intermezzo“ trägt, den gleichen Titel also wie ein Kreis von Gedichten aus dem Buch der Lieder.

Meine Damen und Herren, ich habe zu Beginn gesagt, die „Pariser Woche“ in

Düsseldorf sei ein Unterfangen, mit dem die Stadt sich und ihren Dichter gleichermaßen ehrt. Lassen Sie mich zu Ende kommen, indem ich Sie bitte, sich vorzustellen, was Heine empfinden würde, könnte er das miterleben, könnte er sehen, daß die Comédie Française, die er so gut kannte, in Düsseldorf spielen würde, in der Stadt, in der er einst als Kind gespielt hatte, und „die sehr schön ist, so schön, daß, wenn man in der Ferne an sie denkt und zufällig dort geboren ist, einem wunderbar zumute wird...“ in der Stadt auch, in der er als kleiner Bub von seiner Mutter unterwiesen worden war, auf brauner Tür die weißen Kreidestriche zu ziehen, die später als Buchstaben seine Waffen wurden.

Ganz gewiß wäre das für Heine eine wunderbare Entschädigung und Ehrenrettung.

Bewundert zu sein, das verdient fürwahr dieser Mann. Nach Goethe und Schiller ist er in der Welt der bekannteste deutsche Dichter.

Beklagt zu werden verdient er indessen auch, denn er hat die schwere Bürde und das harte Los eines Dichters und Denkers getragen, der innerlich zerrissen war. Dieser Romantiker war ein Anti-Romantiker und Rationalist. Dieser Spötter mochte den Spott nicht leiden. Er verkörperte den romantischen Geist seiner Zeit und haßte doch die falschen Ruinen und den mittelalterlichen

Kitsch. Nicht zu vergessen, er hat die körperlichen Marter und moralischen Qualen seiner letzten Jahre in der Matratzengruft durchgestanden, ohne seinen Stolz aufzugeben. Bis zu allerletzt behielt er seinen Witz, seinen Humor:

Doch vielleicht an solchem Tage,
Wenn das Wetter schön und milde,
Geht spazieren auf Montmartre
Mit Paulinen Frau Mathilde.

Mit dem Kranz von Immortellen
Kommt sie, mir das Grab zu schmücken,
Und sie seufzet: „Pauvre homme!“
Feuchte Wehmut in den Blicken.

Wenn er sich auch eine Weile in Paris wohlgeföhlt hat, war er doch nirgendwo wirklich zu Hause, denn sein großes Vaterland waren Schönheit und Freiheit, die er auf dieser Erde nicht gefunden hat. Er sagt in seinem „Enfant Perdu“:

Verloren Posten in dem Freiheitskriege,
Hielt ich seit dreißig Jahren treulich aus,
Ich kämpfte ohne Hoffnung, daß ich siege,
Ich wußte, nie komm' ich gesund nach Haus.

In sich trug Heinrich Heine eine deutsche und eine französische Seele. Sie zu einer Einheit zu verschmelzen, war sein schönster und kühnster Traum. Dann, so glaubte er, könnte er auch das Glück endlich in Händen halten.

Und wir, die wir heute noch geteilt hier stehen, wenn wir den Mut und die Weisheit hätten, uns zu vereinigen, wäre es nicht auch für uns — Rettung und Glück?

*

*) Anm.: Am 16. Mai 1953 sprach der französische Hohe Kommissar André François Poncet im Plenarsaal des Landtages zu Düsseldorf über den Dichter Heinrich Heine und weihte im Anschluß daran auf dem Napoleonsberg das neue Heinrich Heine-Denkmal ein. (Vgl. „Das Tor“ 1953, Heft Nr. 7, S. 110)

*) Vgl. „Das Tor“ 1954, Heft Nr. 11, S. 194—209

*

Die Pariser Woche in Düsseldorf

vom 24. April bis 30. April 1955



Der Präsident des Rates der Stadt Paris,
Exzellenz Lafay,
überreicht dem Düsseldorfer Oberbürgermeister
Joseph Gockeln die Goldene Medaille der Stadt Paris

Oberbürgermeister und Landtagspräsident
Joseph Gockeln:

Sehr verehrter Herr Präsident! Exzellenzen!
Meine Damen und Herren!

In dieser Stunde soll die „Pariser Woche“ in der Landeshauptstadt Düsseldorf ihre Eröffnung finden. Sie alle, meine Damen und Herren, bezeugen durch die Ehre Ihrer Teilnahme, daß Inhalt und Ziel dieses Vorhabens auch Ihre herzliche Zustimmung gefunden hat.

Es ist uns eine stolze Beglückung, so viele und bedeutsame Repräsentanten des französischen Volkes mit den Vertretern unseres Vaterlandes und unserer Heimatstadt vereinigt zu sehen. Ich weiß diese Tatsache nur so zu deuten, daß der Wille zum Gemeinsamen und diese Bereitschaft zum Austausch als ein elementarer Ausdruck der Sehnsucht unserer Völker gelten kann. Lassen Sie uns bereit sein, aus dieser Empfindung und Erkenntnis eine Pflicht zu machen, die wir gerne erfüllen.

Meine Damen und Herren! Wir haben dieser siebentägigen Begegnung die Bezeichnung „Pariser

Woche“ gegeben. Im Namen der Stadt Düsseldorf darf ich dem verehrten Präsidenten des Rates der Stadt Paris versichern, daß wir es als eine Auszeichnung empfinden, geschätzte Freunde und liebe Gäste der Stadt Paris eine Woche in unserer Stadt zu wissen. Indem ich alle herzlichen Grüße übermittele, die unsere Bevölkerung im Bewußtsein Ihres bedeutsamen Besuches empfindet, darf ich die Ehre des Wortes benutzen, um die Repräsentanten der Stadt Paris und die Vertreter des französischen Volkes unserer Versammlung bekannt zu machen.

(Es folgt hier die Begrüßung des Präsidenten des Rates der Stadt Paris, Exzellenz Lafay und seiner Begleitung. Dann folgt die Begrüßung des Hohen Kommissars Exzellenz François-Poncet und seiner Mitarbeiter und weiterer französischer Gäste. Anschließend folgt die Begrüßung der deutschen Ehrengäste.)

Meine Damen und Herren!

In der nun beginnenden Woche wollen die Städte Paris und Düsseldorf einander die Hände reichen. Unsere eigene Stadt und unsere Bevölkerung sind voll froher Erwartung. Das hat nicht zuletzt seine Begründung in der Tatsache, daß in unserem Land die Stadt Düsseldorf gerne als Klein-Paris bezeichnet wird.

Verehrter Herr Präsident Lafay, die Düsseldorfer haben dieses Wort vom Klein-Paris seit mehr als einem Jahrhundert geliebt. Dieses Wort hat unseren Bewohnern geschmeichelt, als Napoleon vor einhundertfünfzig Jahren beim Bekanntwerden mit dieser Stadt verwundert und vielleicht auch bewundernd den Ausruf tat: „Düsseldorf ist ein Klein-Paris!“ Selbst in den Zeiten der Vergangenheit, in denen Mißverständnisse und tragische Konflikte zwischen unseren Völkern standen, ist dieser Vergleich sozusagen illegal wie ein liebes Kleinod von den Bürgern dieser Stadt immer gehütet worden.

Heute aber freuen wir uns, daß wir dieser Verbindung einen solch schönen Inhalt geben können. Wir wollen nicht verschweigen, welche frohen Überraschungen uns in diesen Wochen bereitet wurden. Aus einer kurzen und herzlichen Unterhaltung, die ich mit Ihnen, verehrter Herr Präsident Lafay, im Rathaus Ihrer so herrlichen Stadt im November vorigen Jahres haben konnte, wurde eine Manifestation freudiger Bereitschaft, die alle ursprünglichen Dispositionen übertraf. Wir stellten die schöne Tatsache fest, daß das Programm dieser Woche gar nicht alles das aufnehmen konnte, was in Ihrer so unerschöpflichen Stadt zur Mitwirkung sich anbot. Um so herzlicher ist mein Dank an alle diejenigen, die in der Vorbereitung dieser Woche mit soviel Hingabe und Sachkenntnis, mit hochherziger Gesinnung und

vorbildlicher Verantwortung das Programm gestaltet haben.

Das Vorhaben dieser Woche steht unter dem Protektorat der Städte Paris und Düsseldorf. Diese Bindung an die Namen unserer Städte kann es trotzdem nicht verhindern, daß der Inhalt dieser Woche über den kommunalen Raum hinauswirkt. Der reizvolle Inhalt des Programms ist erneut ein Beweis dafür, daß der Genius von Paris nicht in kommunalen Grenzen einzufangen ist. Es gibt keine andere Stadt der Welt, die in ihrer besonderen Geistigkeit so einstimmig, für die Kultur des ganzen Landes so vollgültig ist, wie Paris. Diese in der Vergangenheit wie in der Gegenwart unumstrittene Größe und Universalität wird uns in dieser Woche als Geschenk geboten. Unser Dank wird in der freudigen Bereitschaft bestehen, in dem gesprochenen Wort, in der Aussage der Kunst, in der Darbietung der Bühne und in der Gemeinsamkeit der Freude die Elemente zu finden, die uns in ihrer Gültigkeit als Bürger dieser Welt verpflichten.

Meine Damen und Herren!

Zu allen Zeiten ist den Menschen die Pflicht auferlegt, dem Guten zu dienen. Immer hat die Geschichte den Männern und Frauen gehuldigt, die ihr Leben dieser Pflicht gewidmet haben. Stets stellen wir dabei fest, daß diese Männer und Frauen sich ihren unzerstörbaren Glauben an die Ideale der Menschheit durch Not und Hindernisse bewahrt haben. Keine nationale Zugehörigkeit hat es hindern können, daß ihre Gedanken und Werke weitere Völker erfaßten und zum Besitz aller wurden. Wir sehen darin die untrügliche Gewißheit, daß die Vernunft für alle verpflichtend, und die Wahrheit für alle unentbehrlich ist.

Heute sprechen wir von einer Wende der Zeit. Das Verhältnis der Menschen miteinander und das Leben der Völker zueinander steht vor einer gänzlichen Neuordnung. Untrüglich ist die Tatsache, daß das Gemeinsame mehr als bisher uns verpflichtet. Die technische, wirtschaftliche und organisatorische Welt erzwingt auch eine neue geistige Orientierung. Wir können diese Entwicklung nicht ignorieren. Wir alle aber können helfen, daß diese neue Zeit keine fremde Welt für uns werde. Diese Verantwortung und Bereitschaft sehen wir auch in dem Kulturabkommen, das zwischen Frankreich und Deutschland am 24. Oktober 1954 geschlossen wurde. Es ist die Erkenntnis, daß für die Entwicklung der politischen und sozialen Ideen auch die seelischen Realitäten eine bedeutsame Rolle spielen. Wir sind berechtigt, unsere Woche als einen Beitrag zu diesem Abkommen zu sehen und als eine Unterstützung desselben zu bezeichnen. Wir ahnen das Neue in Furcht und Hoffnung. Zu dieser Hoffnung zählt der ungebrochene und unerschöpfliche kulturelle Beitrag, den Frankreich in seiner stolzen Geschichte geleistet hat und weiter zu leisten bereit ist.

Wir grüßen unsere Gäste als Freunde, wir grüßen das große, stolze und liebenswerte Paris!

Präsident des Rates der Stadt Paris Bernard Lafay:

Herr Oberbürgermeister!

Im eigenen Namen, namens der Delegierten des Gemeinderates von Paris und im Namen von Paris danke ich Ihnen für die herzlichen Worte, die Sie gefunden haben, um uns willkommen zu heißen, und die uns tief bewegt haben.

Der edle Geist, von dem Ihre Worte beseelt waren, verleiht der Rede, die wir soeben gehört haben, einen philosophischen Charakter, und dem Anlaß, der uns in diesem Gebäude, dem Sitz des Landtages von Nordrhein-Westfalen, mitten im Herzen Düsseldorfs, der Hauptstadt des mächtigsten, blühendsten und arbeitsamsten der deutschen Länder, zusammengeführt hat, eine feierliche Bedeutung.

Ihre Worte, Herr Oberbürgermeister, geben auch Zeugnis von einer aufrichtigen und warmherzigen Freundschaft für Paris und für Frankreich. Wie sollte es uns da nicht ein Herzensbedürfnis sein, mit gleichem Elan zu antworten?

Und in der Tat, wir ergreifen gerne unsererseits eine so vortreffliche Gelegenheit, das zu betonen, was man mit einem Worte Goethes die „Wahlverwandtschaften“ zwischen Düsseldorf und Paris nennen könnte.

Düsseldorf und Paris, Herr Oberbürgermeister, meine Herren von der Stadtverwaltung, meine Damen und Herren, haben mehr als einen Zug gemeinsam.

Bereits ehe Napoleon Ihrer anziehenden Stadt den Zunamen „Petit Paris“ gegeben hatte, wie Herr Godekn soeben in Erinnerung brachte, (und wobei es uns, was ich betonen möchte, sehr schmeichelt, daß Sie sich dieser Bezeichnung so stolz rühmen) atmete man bei Ihnen und bei uns an den Ufern des Rheines und an denen der Seine, ich weiß nicht, welche freiheitliche Luft, war man beseelt von, ich weiß nicht, welcher kritischer Geist, dem sich Ihre Fürsten von der Pfalz und unsere französischen Könige wohl oder übel bequemen mußten.

Heinrich Heine, der trotz seiner anderen Bindungen diese Geistesart, die paradoxerweise spöttische Intelligenz mit Gemüt vereinigt, sehr wohl symbolisiert, schrieb von sich selbst: „Ich bin die deutsche Nachtigall, die ihr Nest in die Perücke des Herrn Voltaire baut.“

Düsseldorf wie Paris war schon frühzeitig von der Leidenschaft für die Kunst besessen (ohne Ihre mittelalterlichen Bauten, wie die schöne St. Lambertuskirche, zu erwähnen). Schloß Benrath z. B., das auf Befehl des Kurfürsten Karl Theodor durch Nicolas de Pigage, einem französischen Baumeister erbaut wurde, legt noch immer auf eine charmante Art Zeugnis ab für die Geschmackssicherheit im 18. Jahrhundert. Nächsten Mittwoch wird das Kammerorchester Hewitt innerhalb des Rahmens der „Pariser Woche“, die wir heute eröffnen, daselbst

Werke von Rameau, Lully, Hindemith zu Gehör bringen.

Hundert Jahre später wurde Düsseldorf durch seine Kunstakademie unter Cornelius und Schadow zu einem Montparnasse der Nazarener. Sie sind diesem Geiste treu geblieben und halten weiterhin die Kunst für eines der ernsthaftesten und wichtigsten Dinge des Lebens.

Sie haben die Ruinen des 1943 durch Bomben zerstörten „Malkastens“ pietätvoll wieder aufgebaut, diesen Malkasten, in dem unser Diderot ebenso wie Goethe, Herder, Wilhelm von Humboldt bei Friedrich Jacobi zu Gast war; Sie haben den Malkasten Ihren Malern, Ihren Schriftstellern, Ihren Musikern wiedergegeben.

Es ist ein überaus glücklicher Gedanke — und ich bin überzeugt — auch einer der fruchtbarsten für die französisch-deutsche Annäherung — in Düsseldorf eine „Pariser Woche“ zu veranstalten. Das ist Ihr Verdienst, Herr Oberbürgermeister, meine Damen, meine Herren, und Paris ist Ihnen unendlich dankbar für diese Initiative, die, wie Sie wissen, mit großer Begeisterung in unserer eigenen Hauptstadt aufgenommen wurde.

Wir Deutsche und Franzosen sind oftmals, leider (und selten aus freien Stücken), zu unfruchtbaren Kämpfen gegeneinander getrieben worden.

Unsere Völker jedoch ergänzen sich. Schon der altgriechische Geograph Strabo bemerkte (es ist fatal, daß diese immer wieder vergessene Wahrheit von unserer Generation wieder grausam erlernt werden mußte):

„Bei den Kelten und Germanen findet man die gleichen Züge, die gleichen Charaktereigenschaften, die gleiche Art des Lebens. Daher kommt es auch, glauben wir (so fährt Strabo fort), daß ihnen die Römer den Namen gaben, den sie tragen. Die Römer erkannten in ihnen die eigenen Brüder der Gallier und nannten sie „germani“ mit einem Wort ihrer Sprache, das Brüder bezeichnet, die vom gleichen Vater und der gleichen Mutter geboren wurden.“

Es obliegt zweifellos uns, Ihnen und uns, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts diese ursprüngliche Brüderlichkeit endgültig wiederherzustellen als ein Friedenspfand für unsere beiden Völker und für ganz Europa.

Das ist gewiß ein edles, herrliches Ziel, aber auch — und das wollen wir wohl beachten — ein kategorischer Imperativ der Vernunft, wenn uns noch gesunder Menschenverstand bleibt.

Ich bin sicher, daß die „Pariser Woche“ sehr erfolgreich zu diesem Werk beitragen wird, dessen Verwirklichung alle Menschen, die guten Willens sind, diesseits und jenseits des Rheines sehnsüchtig wünschen, dieses Rheines, der zwischen uns mehr ein Bindestrich als eine Grenze sein sollte und von dem Victor Hugo mit Recht schrieb:

„Als ein von der Vorsehung geschaffener Strom, scheint er auch ein symbolhafter Strom zu sein. Mit seinen Hängen, in seinem Lauf, in den Gebieten, die er durchströmt, ist er gewissermaßen ein Bild der Zivilisation, die er mit geschaffen hat, und der er auch weiterhin dienen wird.“

*



Bürgermeister Georg Glock, Ratsherr Dr. Fritz Vomfelde, Ratsherr Franz Graf und Oberbürgermeister Joseph Gockeln im Gespräch mit Bundesminister Lübke bei Gelegenheit der Pariser Woche in Düsseldorf

An zwei Heimgegangene

... Vor ihm mit dunklem Weine steht ein Glas,
Und zitternd langt seine Hand danach;
Er schlürft ihn langsam, aber auch der Wein
Erfreut nicht mehr sein Herz. Er stützt das Haupt.
Einschlafen, fühl' ich, will das Ding, die Seele,
Und näher kommt die rätselhafte Nacht...

Theodor Storm (1817—1888)



Der Bildhauer Emil Jungbluth †

Beide hat uns der Tod genommen: Bernhard Gauer und Emil Jungbluth. Welche Namen! Welcher Verlust! Wir hatten sie so sehr, so sehr geschätzt, und darum ist uns der Abschied bitter und schwer geworden. Nichts mehr können wir für sie tun, nicht

einmal mehr die Hand reichen. Aufgeflogen sind sie, von wo es keine Wiederkehr mehr gibt. Nur das bleibt uns: sie beide nie zu vergessen, uns ihrer lauterer Art zu erinnern, uns ihrer geschaffenen Werke zu erfreuen. Sie waren Menschen zur Kunst erkoren und zum Werk geboren. Sie waren Bannerträger für echte deutsche Kultur, sie waren edel und gut und hatten die Freundschaft in allen Kreisen. Sie waren beredt und überzeugend und trugen in ihrem Gebein die Seele, die dem Ewigen über den Sternen gehört. Dieser der Maler, eine stille Frohnatur, schuf in farbigen Hymnen eine Gottespracht, die in die Knie zwingt. Ihn darum einen heiligen Maler zu nennen, würde ihm schlecht anstehen. Aber ein frommer Maler war er, der durch den lichten Schleier aller Seligkeit nicht die Welt in ihrer schönen Struktur übersah. Und weil er eben weltoffen war, durfte er sich rühmen, internationale Aufträge von höchster Qualität durch sein reifes Künstlertum ausgeführt zu haben. An seiner Tür oder gar neben ihm hat die Sorge nie gestanden, und das hat den resoluten Mann erst recht dazu gebracht, sein Augenmerk dahin zu richten, wo Künstler, Brüder seiner Art, darbtten und verluderten. Diesen ist Bernhard Gauer immer ein Senkblei, ein Anker in den Nöten und



Der Maler Bernhard Gauer †

Stürmen der Welt geblieben. Mag sein, daß sie es ihm gedankt haben . . .

Anders geartet, aber doch wie jener voller Seelentreue, war Emil Jungbluth, der Bildhauer. Wer einmal Gelegenheit hatte, in sein weltfrohes Herz zu schauen, der gewährte ein überschäumendes Künstlertum, dem wurde die Leidenschaft zum Künstlerberuf

bei ihm zur Gewißheit. Er war lange nicht mehr der Jüngste, als er einst in einer lauten Protestversammlung in der Kunstakademie wie ein Heißsporn auf dem Katheder stand und die Masse aufwiegelte für seinen Künstlerbruder Jupp Rübsam, dem die Öffentlichkeit so bitter Unrecht tat, einzustehen. Alles mochte seine ruhige, still-verträgliche Seele hinnehmen, nur nicht das Unrecht. Und daraus erwuchs auch seine schöne Art, die Werke anderer anzuerkennen und ihnen neidlos den Tribut zu zollen. Vielleicht liegt gerade darin der tiefere Grund, warum er keine Gegner, sondern nur Freunde hatte. Sein Lebenswerk ist abgeschlossen, und heute überschauen wir es und gewahren die schlichte Symbolik und die meisterliche Form in ihrer ganzen Höhen- und Breitenwirkung. Emil Jungbluths eherne und steinerne Vermächtnisse werden von nun an des Meisters Namen und Kunst manifestieren.

Den Maler und den Bildhauer haben wir zu Grabe getragen, jenen am 30. April auf dem Nordfriedhof, diesen am 24. April auf dem Heerdter Friedhof. Auf dem neuen „Malkasten“ wehte zur gleichen Frist für beide die Fahne auf Halbmast und unten in den Künstlerräumen saßen sie dicht bei dicht zusammen und sprachen fröhlich und ehrfürchtig zugleich und rieben ihren Trauersalamander für jene beiden, deren Herzen am freiesten und am lautesten bei ihren Weggenossen im „Malkasten“ schlugen.

Dr. P. K.

*

Ein Grab schon weiset manche Stelle,
Und manches liegt in Traum und Duft;
Nun sprudle frische Lebensquelle,
Und rausche über Grab und Kluft!

Theodor Storm (1817—1888)

*Erinnerung an**Annette Elisabeth Freiin von Droste-Hülshoff*

Annette
(Jugendbildnis)

*seine Neigungen verkümmert,
seine Hoffnungen begraben,
alle stehn am Horizonte,
wollen ihre Träne haben.*

*Und die Jahre, die sich langsam,
tückisch reihten aus Minuten,
alle brechen auf im Herzen,
alle nun wie Wunden bluten.
Mit der armen kargen Habe,
aus dem reichen Schacht erbeutet,
mutlos, ein gebrochener Wandrer,
in das fremde Land er schreitet.*

*Und doch ist des Sommers Garbe
nicht geringer als die Blüten,
und nur in der feuchten Scholle
kann der frische Keim sich hüten.
Über Fels und öde Flächen
muß der Strom, daß er sich breite,
und es segnet Gottes Rechte
übermorgen so wie heute.*

Annette von Droste-Hülshoff
(1797—1848)

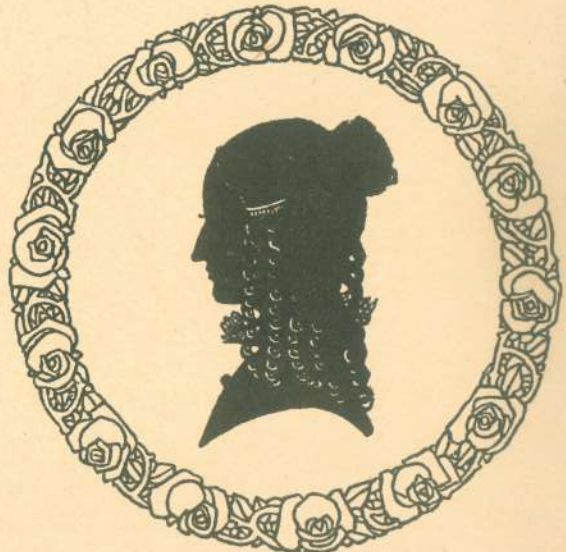
*

Abschied von der Jugend

*Wie der zitternde Verbannte
steht an seiner Heimat Grenzen,
rückwärts er das Auge wendet,
rückwärts seine Augen glänzen,
Winde, die hinüber streichen,
Vögel in der Luft beneidet,
schaudernd vor der kleinen Scholle,
die das Land vom Lande scheidet;*

*Wie die Gräber seiner Toten,
seine Lebenden, die süßen,
alle stehn am Horizonte,
und er muß sie weinend grüßen.
Alle kleinen Liebesschätze,
unerkant und unempfunden,
alle ihn wie Sünden brennen
und wie ewig offene Wunden:*

*So an seiner Jugend Scheide
steht ein Herz voll stolzer Träume,
blickt in ihre Paradiese
und der Zukunft öde Räume,*



Die Dichterin Annette von Droste-Hülshoff



JAKOB KNEIP

Die Heimatquelle

Quelle, liebe Heimatquelle:
 Von dem dunklen Waldesrand,
 Von der grünen Wiesenschwelle
 Springst du, klingst du
 In das helle,
 In das weitgedehnte Land, —
 Nimmst die Schwestern auch, die Brüder mit.
 Und dein Lachen und dein Leuchten
 Muntert Mensch und Roß zu frohem Schritt. —
 Die Wiesen rings, die feuchten,
 Die du tränkst und sättigst — wie sie grünen! —
 Doch schon tauchst du nieder in den
 Bach, den Fluß, den heiligen Strom!
 Durch die Täler, durch die Länder
 Strebst du fernem Meere zu. —
 Findest du dort Ruh?
 Ruhst du dort im tiefen Wasserhaus?
 Oder hebst du Dich im Wogenbraus
 Zu dem Sonnenhimmel, zu dem Sternendom?
 Endigt deine Bahn
 In dem Unermeßlichen, dem Ozean?
 Oder kehrst du wie die Schwestern, wie die Brüder
 Zu dem Urborn, zu dem Uter wieder?

JAKOB KNEIP

*

Der rheinische Dichter Jakob Kneip

kommt zu den „Düsseldorfer Jonges“

Am Dienstag, dem 14. Juni, hat der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ das Glück und die Freude, Jakob Kneip bei sich zu haben. Bevor der Dichter selbst das Wort nimmt, sprechen Walter Kordt und Kurt Loup über:

„Der Rhein und das Abendland im Werk von Jakob Kneip“

Wir machen auf diesen seltenen Vortragsabend besonders aufmerksam.

*

Waldvögelein

*Ich geh durch einen grasgrünen Wald
Und höre die Vögelein singen;
Sie singen so jung, sie singen so alt
Die kleinen Vögelein in dem Wald,
Die hör' ich so gerne wohl singen.*

*O sing' nur, singe, Frau Nachtigall!
Wer möchte dich Sängerin stören?
Wie wonniglich klingt's im Widerhall!
Es lauschen die Blumen, die Vögel all,
Und wollen dich Nachtigall hören.*

*Nun muß ich wandern bergauf, bergab;
Die Nachtigall singt in der Ferne.
Es wird mir so wohl, so leicht am Stab,
Und wie ich schreite hinauf, hinab:
Die Nachtigall singt in der Ferne!*

Volkslied um 1800

*Die Nachtigall*

*Das macht, es hat die Nachtigall
Die ganze Nacht gesungen;
Da sind von ihrem süßen Schall,
Da sind vom Hall und Widerhall
Die Rosen aufgesprungen.*

*Sie war doch sonst ein wildes Kind,
Nun geht sie tief in Sinnen,
Trägt in der Hand den Sommerhut
Und duldet still der Sonne Glut
Und weiß nicht, was beginnen.*

*Das macht, es hat die Nachtigall
Die ganze Nacht gesungen;
Da sind von ihrem süßen Schall,
Da sind vom Hall und Widerhall
Die Rosen aufgesprungen.*

Theodor Storm (1817—1888)



BRAUEREI
„Im Goldenen Ring“
 Wwe. Richard Kampes
DÜSSELDORF · BURGPLATZ 26-27
 direkt am alten Schloßsturm

Straßenbahnlinien
 3, 18, 23
 Ruf 1 73 74
 Vereinsheim der
 Düsseldorfer Jonges
 2 BUNDESKEGELBAHNEN

*Veranstaltungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“
 im Monat Juni 1955*

Vereinsheim „Im Goldenen Ring“ Düsseldorf, Burgplatz, abends 7½ Uhr

Dienstag, 7. Juni: *Monatsversammlung*

Dienstag, 14. Juni: Dieser große Dichterabend steht unter dem Motto:
Das Werk des Rheinischen Dichters
Jakob Kneip
Die Stimme des Rhein's in der Christlichen Weltentscheidung
 Einleitend sprechen
Walter Kordt und Kurt Loup
 Dann nimmt der Dichter
Jakob Kneip
 selbst das Wort

Dienstag, 21. Juni: Städt. Garten- und Friedhofsdirektor Ulrich Wolf-Düsseldorf:
„Garten- und Parkprobleme in Düsseldorf“

Dienstag, 28. Juni: Museumsdirektor Horst Sietloff-Düsseldorf:
*„Mit der Eisenbahn, dem Auto und Flugzeug kreuz und quer durch
 Jugoslawien; und das Ende vom Lied: eine reiche Tieraussbeute. . .“*

Über 50 Jahre

Leininger

WÄSCHEREI

DÜSSELDORF

FÄRBEREI

Münsterstraße 104

CHEM. REINIGUNG

Fernsprecher 41916



KOHLN
WEILINGHAUS
 DÜSSELDORF · WÖRRINGER STR. 50 RUF 216 52/238 85

IX

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

BENRATHER HOF

INHABER: TONI RUDOLPH
KÖNIGSALLEE (ECKE STEINSTRASSE)

Groß-Ausschank der Brauerei

Dieterich Hoefel G.m.b.H.

Preiswerte Küche · Eigene Schlachtung · Eigene Metzgerei

Fortsetzung von Seite VII

Wilhelm überaus kläglich bestellt gewesen. Man hatte sich hier mit einer Neutralitätspolitik begnügen müssen und gegen Willkür und Vergewaltigung sich nur mit Klagen und papierenen Protesten helfen können. Erst durch die engere Verknüpfung des pfalz-neuburgischen Familieninteresses mit dem Hause Habsburg war eine Vergrößerung der Wehrmacht in die Wege geleitet worden, die freilich durch die Belagerung von Maastricht und schlechtes Verpflegungswesen arg dezimiert worden war. Nun aber mußte sich Johann Wilhelm entschließen, seine Truppenmacht auf 6 Kompagnien des Leibregiments und 4 Freikompanien zu beschränken.

Die von Westen her drohende Gefahr nötigte dann aber doch bald (1682) zu einer Erhöhung des Truppenkontingents und zur Instandsetzung der Landesfestungen. In Düsseldorf geschah der Ausbau der Befestigung nach dem Vaubanschen System. Freilich hatte es Mühe gekostet, den Ständen die hierfür nötigen Mittel abzurufen. Die politische Stellung Johann Wilhelms wurde bald noch schwieriger, als der Kölner Kurfürst Maximilian Heinrich 1683 auch

Bischof von Münster wurde, da dieser, beraten vom Kardinal Wilhelm von Fürstenberg, ganz auf seiten Frankreichs stand. Die Gefahr einer Überschwemmung Nordwestdeutschlands mit französischen Truppen war hierdurch gewachsen. Eine förmliche Allianz, welche 1684 der Kurfürst von Köln mit Ludwig XIV. abschloß, machte die Lage Johann Wilhelms noch unsicherer und wies ihn auf fortwährende Unterhandlungen mit den Landständen, um die Verteidigung des Landes sicherzustellen.

Schließlich führte die kurpfälzische Frage den Ausbruch des Krieges mit Frankreich herbei. Seit 1685 war Philipp Wilhelm durch den Tod des Kurfürsten Karl pfälzischer Kurfürst geworden. Aber Ludwig XIV. beanspruchte einen Teil der pfälzischen Länder für seine Schwägerin, die Herzogin Lieselotte von Orléans, und bemühte sich dann, seinem Parteigänger (Wilhelm Egon von Fürstenberg) die kölnische Kur zu verschaffen. 1689 begann die furchtbare Verheerung der Pfalz unter dem berühmten General Melac. Das Land, das 1690 durch den Tod Philipp Wilhelms unserm Jan Wellem zufiel, war inzwischen



Man merkt zu spät, daß es verkehrt,
wenn schlummernd man ein Auto fährt.
Mit **BLAUPUNKT** fliehen Schlaf und Spuk,
den Himmel zierst Du früh genug.



Fahr mit **BLAUPUNKT-AUTOSUPER**

Paul Soeffing KG · Düsseldorf · Mindener Str. 18

Vorbildlich eingerichtete Einbau- u. Instandsetzungswerkstätte. Ruf *7 62 21



DÜSSELDORF
Königsallee 20
RUF 152 12

Lutter
Kaffee
Etwas ganz Feines



X

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



August Ressing

GEGRÜNDET 1885

Werkstatt für Neuarbeiten und Reparaturen

FERNSPRECHER 172 30 **DÜSSELDORF** GRAF-ADOLF-PLATZ 11

**Juwelen, Gold- und
Silberwaren, Uhren,
Tafelgeräte**

zur Wüste geworden. Auch die niederrheinischen Lande hatten schwer zu leiden, aber immerhin doch nicht in dem Maße wie die Kurpfalz. So blieb Düsseldorf die Residenz, selbst nachdem 1697 der Friede durch den Vertrag von Ryswick wieder hergestellt war.

Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich übrigens, wieviel Johann Wilhelm darauf ankam, die katholische Religion in der Pfalz zur geltenden zu machen. Die berühmte Klausel jenes Friedens war gegen den Willen des Kaisers auf sein Betreiben zwischen ihm und Frankreich stipuliert worden, durch die für Kurpfalz der durch den Krieg geschaffene konfessionelle Zustand zu einem dauernden gemacht werden sollte.

Damals gerade trat ein eigenartiger Plan an Johann Wilhelm heran. Ein armenischer Flüchtling, Israel Ory, hatte ihm den Vorschlag gemacht, Armenien von den Türken zu befreien. Er stellte ihm die armenische Königskrone in Aussicht und ließ durchblicken, daß die Armenier bereit wären, zur römisch-katholischen Kirche überzutreten. Es war so recht ein Plan, wie er der Eigenart und dem Wunsch Johann Wilhelms ent-

sprach. Aber der Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs, in dem wir bald Johann Wilhelm an der Seite der brandenburgischen Truppen gegen Frankreich kämpfen sehen, machte den abenteuerlichen Plan zunichte.

Die Kriegswirren und andererseits die enormen Mittel, die Johann Wilhelm für seinen Hofhalt, für seine Kunstliebhaberei benötigte, brachten den Kurfürsten in den ernstesten Konflikt mit seinen Ständen. Auch die Verheiratung mit der Tochter des reichen Großherzogs von Toskana, Anna Maria Loisia — Maria Anna war 1689 gestorben, ohne Kinder zu hinterlassen — vermochte nicht, die Schuldenlast wesentlich zu vermindern. Und was er für Düsseldorf getan und geschaffen hat, das wird ihm hier unvergessen bleiben. R.

*

Im Rheinland
sagt man...



Bitte ein Bit....
und meint das edle Bitburger Pils
aus der Bierstadt Bitburg/Eifel

Generalvertretung

F. u. H. BACHER K. G., OSTERATH

Ruf Osterath 303 · Ruf Düsseldorf 69 30 60

DER
neue
**BORGWARD
HANSA 1500.**



DM 6 980,- ab Werk

Kraftstoffnormverbrauch 8,4 l/100 km
Höchstgeschwindigkeit 130 km/h 60 PS

Großhändler Carl Weber & Söhne

Himmelgelster Straße 53

Telefon Sa. - Nr. 1 09 08

XI

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

1855

100
Jahre

1955

Böhmer*Schuhe*

Schadowstraße 41

Ein Erinnerungsblatt für T. W. Mulvany

(Fortsetzung und Schluß)

Die irischen Aktionäre ziehen sich zurück, nur Mulvany bleibt. Ihm ist der deutsche Boden zum zweiten Heimatboden geworden. In harter Arbeit überwindet er die Krise und geht dann ihrer Ursache nach. Er entwickelte sich zum deutschen Wirtschaftspolitiker. 1858 wird in Essen der Bergbau-Verein gegründet. Mulvany sitzt mit im Vorstand. Unermüdlich kämpft er darum, die Einfuhr der englischen Kohlen in Westdeutschland zu unterbinden, und erobert den deutschen Markt.

Wegweisend und bahnbrechend ist dieser große Ire, der Deutscher geworden ist, auf dem Gebiete der Verkehrspolitik gewesen, auf dem er geradezu Ungeheuerliches geleistet hat. Es ist unmöglich, auch nur an-

nähernd alle die gewaltigen Probleme anzuführen, die Mulvany angriff und in die Tat umsetzte. Der Langnam-Verein (Verein zur Wahrung der gemeinsamen Wirtschaftsinteressen in Rheinland und Westfalen), den er mit aufbaute und in dem er lange den Vorsitz führte, hat den wahren Segen, den dieser große Irländer der deutschen Wirtschaft gab, erfahren, und kurz vor seinem Tode erzählt Mulvany in weltweiser Art: „Meine Methode in allen großen Reformfragen: Vorsicht! Um sicheren, endgültigen Erfolg zu erreichen, muß man stufenweise vorwärts schreiten. Ich habe zuerst die großen wirtschaftlichen Möglichkeiten Deutschlands erkannt, aber auch gesehen, daß staatliche und politische Zerrissenheit die Hoffnung fast ausschloß, große wirtschaftliche Reformen durchzuführen. Das erste Bedürf-



„Gatzweiler's Alt“
ein Begriff



Westdeutsche Spezialwerkstätten

KURZ & RIEPEDUSSELDORF, Kaiserswerther Straße 18-20
Fernruf 4 37 78 - nach Geschäftsschluß 139 06

Fabrikation und Reparatur von **Kühlern und Brennstofftanks**
für Verbrennungsmotoren aller Systeme - Automobilklempnerei
Unfallschäden - Instandsetzungen

XII

Düsseldorfer Heimattreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



ERSTKLASSIGE DEUTSCHE- U. SCHWEIZER MARKEN- UHREN

 Besteinggerichtete Reparatur - Werkstatt für feine Uhren

nis Deutschlands, dem ich mich widmete, war die Vermehrung der Verkehrsmittel zu Wasser und zu Lande. Das zweite die Ermäßigung der Transportkosten. Dann kam die Ausfuhr an die Reihe, dann der Bau moderner Dampfschiffe, die Einrichtungen für schnelles Be- und Entladen waren wichtig, dann die Anlage von Kohlenstationen im Ausland. Alles das waren notwendige Stufenfortschritte, um Deutschland wirtschaftlich zu entwickeln und wohlhabend zu machen...

Als Bürger Düsseldorfs hat er neben einem Stadterweiterungsplan alles mögliche projektiert, die Bahnhofs- und Hafenanlagen, den Durchstich bei der gewaltigen Rheinkrümmung bei Düsseldorf, große Entwässerungen und den Hochwasserschutz. Wahr-

lich ein großartiger Geist, der so dachte und führte. Was er dabei auf dem Gebiete der inneren Wirtschaftspolitik, des Verkehrs, der Börsenwährung, Eisenbahn und des Wirtschaftswesens geleistet hat oder erstreben wollte, bleibt so unvergesslich, wie seine Bemühungen um Düsseldorfs Geltung und wirtschaftliche Machtstellung.

Will man das Lebenswerk Mulvanys kurz umreißen, dann nur so: „Rheinland und Westfalen verdankt Mulvany die Befruchtung seiner wirtschaftlichen Gedanken mit den großzügigen Ideen einer wirtschaftlich hochstehenden, vom Atem der Welt angehauchten Nation!“ Mulvanys Glaubensbekenntnis am Ende seines reichen und großen Lebens war: „Ich glaube, daß der Fortschritt in politischer und nationaler Bezie-

50 JAHRE
Otto Bittner
 Stammhaus Kasernenstr. 10-14
 Wiedereröffnet
 Reichhaltige Frühstückskarte
 mittags: kleine Gedecke
 abends: kleine warme Gerichte
 Konditorei-Café-Betriebe
Otto Bittner
 Kasernenstraße 10-14 Königsallee 44
 Bittner am Zoo u. Straußenplatz
 Neuer Sammelruf 40421

Blumen-Burges
 Das Haus für schönen Blumenschmuck
Düsseldorf
 Dorotheenstraße 6
 Ecke Grafenberger Allee
 gegenüber dem Atrium
 Telefon 62740
 Blumenspenden-Vermittlung
 nach allen Orten des In- u. Auslandes
 schriftlich und telegraphisch



Rolandsburg
 KAFFEEHAUS · WEINSTUBE
 Düsseldorf-Grafenberg, Rennbahnstraße 2, Telefon 63184
 Unter gleicher Leitung wie
Bumpeknickel Flingerstraße 40-42

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!



hung für Deutschland in Zukunft groß werden wird, und daß man bald ohne Schwierigkeit die Hand auf Europas Karte legen kann, um die wirkliche „grande nation“, zu bezeichnen...“

Am 30. Oktober 1885 starb er, reich von der ganzen Welt geehrt, 79 Jahre alt in seinem Hause Pempelfort. Ein Mann von klarstem Profil, von Weitblick, von ungeheurer Energie, ein Freund der Arbeiter und einer niedergedrückten Arbeiterschicht, war nicht mehr. Auf dem Nordfriedhof ruht der heimisch gewordene Irländer, der ein ganzer Düsseldorfer geworden ist, in deutscher Erde. Seine Kinder errichteten zu seinem immerwährenden Andenken in dem großen Park im Geviert Derendorfer, Park-, Prinz-Georg- und Stockkampstraße die Kirche, die allen Düsseldorfern unter dem Namen „Englische Kirche“ bekannt war.

Heute existiert sie nicht mehr.

*

Schändung des Düsselthaler Friedhofes

Eine der altherwürdigen, historischen Stätten Düsseldorfs ist der Düsselthaler Friedhof an der Graf-Recke-Straße — Klopstockstraße. Er ist neben dem „Hungertürmchen“ der einzige noch erhaltene Zeuge der von Jan Wellem gestifteten Abtei Düssel-

thal, die dann seit 1822 das bekannte Kinderhilfswerk des Grafen von der Recke, die Düsselthaler Anstalten, aufnahm. Inmitten des ruhelosen Getriebes der Großstadt hat sich dieses idyllische Fleckchen Erde den Frieden bewahrt zur Erquickung aller, die diesen verträumten Winkel aufsuchen. Mit Recht steht diese denkwürdige Stätte unter Denkmalschutz.

Ist es zu verstehen, daß eine Bande von etwa einem Dutzend halbstarker Jugendlicher, Jungen und Mädchen, in schamlosester Weise Abend für Abend ihr Unwesen in den Gebüsch und Anlagen dieses kleinen Friedhofes treiben. Die Anwohner führen besonders im Blick auf die sittliche Gefährdung ihrer Kinder — ganz abgesehen von dem üblen Lärm — einen aussichtslosen Kampf gegen diese aufsässigen Burschen. Erscheint herbeigerufene Polizei, wissen sie sich beizeiten in Sicherheit zu bringen.

Geradezu grauenhaft jedoch sind die nunmehr seit Jahren von diesen Rohlingen immer wieder verübten Schändungen des Friedhofes. Ein Marmorkreuz wurde vor Jahresfrist auf seinem Steinsockel zerschmettert, zwei Grabsteine der gräflichen Familie umgestürzt und zerbrochen. Unter erheblichen Kosten wurde die Einfriedigung erneuert. Nach kaum zwei Wochen waren eine Reihe Stäbe aus dem schönen Gitter mit roher Gewalt herausgebrochen. Das handgeschmiedete, kunstvolle Tor ist nunmehr in den letzten Tagen mit rohen Schlägen zerschlagen, aufgebrochen und beiseite geworfen aufgefunden worden. Das Verabscheuungswürdigste jedoch ist dies alles noch nicht. Auf dem weißen Marmorkreuz, das den Besucher als erstes beim Eingang grüßt, turnen — wie Augenzeugen berichten — diese Kerle herum. Dabei haben sie es unter Gewaltanwendung zu stürzen versucht und dabei beschädigt. Auf der Vorderseite dieses Kreuzes ist in gotteslästerlicher Weise

Bitte ein Päckchen

MAOAM

10 pf

mit 5 köstlichen
FRUCHT-KAUBONBONS
ohne Gummy

XIV SEIT 1900 • EDMUND MÜNSTER • DÜSSELDORF

ERSTE QUALITÄT
TERMINMÄSSIG

Klischees

ENTWÜRFE, RETUSCHEN
MATERN

HANS KIRSCHBAUM

DÜSSELDORF • BÜRGERSTR. 20 • RUF 25770

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Wwe. FR. STEEG & Geb. VAN DEN BERGH

FRIEDRICHSTRASSE 29

Nähe Graf-Adolf-Platz

u. Filiale Belsenplatz 1, Tel. 29296

Seit über

50

Jahren

Bürobedarf · Papier · Schreibwaren

Feine Briefpapiere

Füllhalter erster Markenfirmen

Geschenke zu allen Gelegenheiten

der Gekreuzigte in schamloser, unsittlicher Verunglimpfung eingekritzelt worden.

Sowohl die Direktion der Düsselthaler Anstalten wie die Anwohner sehen sich trotz wiederholten Alarmierens und Eingreifens der Polizeiposten nicht imstande, diesem furchtbaren Unwesen zu steuern.

Wir möchten hiermit der Bürgerschaft Düsseldorfs und ihren Ordnungsorganen dieses Kleinod unserer Stadt zum Schutze befehlen.

*

Am Dienstag, den 17. Mai, gedachte ganz Bilk der 100. Wiederkehr des Todestages des berühmten Pfarrers *Dr. Anton Joseph Binterim*. Bei dieser Gelegenheit wurde der „*Bilker Ehrenhain*“ feierlich eingeweiht. Präsident *Dr. med. Willi Kauhausen* vom Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ hielt diese Ansprache:

Hier in Bilk trägt uns der historische Boden. Von der Bilker Scholle aus gingen berühmte Nachrichten in alle Welt. Wir können das große Echo, was hier widerhallte, nur andeuten, aber die Andeutung ist schon so wichtig und schwerwiegend, daß die Düsseldorfer von damals und erst recht die heutigen mehr denn stolz sein dürfen. Über Bilk wölbte sich einst wie heute der Sternenhimmel, und zuerst von der Düsseldorfer Sternwarte und dann von der Bilker Warte aus beobachteten jene große Astronomen *Benzenberg, Luther Vater und Sohn* die Wanderer am Himmelszelt. Sie schrieben ihre Bahnen nieder und erklärten für manchen Stern ein erstes Mal der Welt ihre Existenz. Man hörte auf die stille, kleine weltbekannt gewordene Sternwarte in Bilk! Und fast zur gleichen Zeit, als die Warte entstand, lehrte ein berühmter Kirchenvertreter Gottes Gesetz: Der Pfarrer *Dr. Anton*

nahe der alten Lorettokapelle der Dichter *Joseph Binterim*, dessen zahllose Schriften eine gottesgelehrte Welt aufhören ließen. Und als die Stürme der 1848er Revolution über die Lande und die Kontinente hinbrausten, stand auf der Bilker Heimaterde ganz



Über 100 Jahre Schumacher-Bräu

Stammhausgaststätte

Oststraße 123/125 · Tel. 26251

Im goldenen Kessel

Bolkerstraße 44/46 · Tel. 81150

Schumacher-Bräu Süd

Friedrichstraße 21 · Tel. 21932

Im Nordstern

Nordstraße 11 · Tel. 45935

Im neuen Kessel

Wehrhahn 37 · Tel. 23850

Zur Wolfschlucht

am Grafenberger Wald · Tel. 61454

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

Juppen

Theodor-Körner-Straße 3 - 5

Das Fachgeschäft

für gute Schuhe

Ferdinand Freiligrath und blies die Trompete der Revolution. Auch dieser Klang drang von hier aus in die Welt und rüttelte die Müden und Satten aus ihrem Schlaf. Und als die Zeit wie jede andere dahingerauscht war, lebte der stillverträumte Heiligenmaler Professor *Ernst Deger* von dem gesagt wurde, er sei die größte Zierde der Düsseldorfer Kunstakademie. Den Hauptvertreter der Rheinischen Geschichtsforschung, den hochgeachteten und verehrten Historiker *Dr. Woldemar Harleß*, kann Bilk ebenso seinen getreuen Bürger nennen, und neben ihm auch den fleißigen Forscher und Gesetzessammler *Johann Joseph Scotti*. In Bilk werden weiterhin unvergessen bleiben Freiligraths Schwägerin *Marie Melos*, Gottfried Kellers unsterbliche *Judith* und Freiligraths jüngster Sohn *Percy*,

der in London, wie der Vater schrieb, am 7. August 1852 nachmittags gesund, frisch und stumpfnasig die vier Wände beschrien hat. Das wahre, opfernde Bürgertum fand in *Joseph Wimmer*, dem heldenhaften Retter der St. Lambertuskirche, seinen liebenswürdigsten Vertreter. Sie alle schlafen mit zwei weiteren Bürgern hier auf der stillen Toteninsel ihren langen Schlaf, und wir Heimatkennenner haben es aufrichtig begrüßt, daß die *Städtische Friedhofsverwaltung* sich ihrer letzten Ruhestätten annahm und diesen „*Bilker Ehrenhain*“ herrichtete. Wir wissen, daß sich eine Stadt selbst ehrt, wenn sie das Gedenken an ihre großen Toten wachhält.

Und weil wir uns als die legitimen Hüter der Düsseldorfer Vergangenheit fühlen, haben wir uns als Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ zusammen mit den „Bilker Heimatfreunden“ dazu entschlossen, den acht verbliebenen Ruhestätten je eine künstlerische Gedenktafel zu widmen. Wir taten das um so lieber, als uns aus dieser Tat nur der Segen unserer Nachwelt erblühen kann. So gebe ich denn als Präsident des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ vier der Gedenktafeln in die Obhut des Herrn Oberbürgermeisters unserer Stadt Düsseldorf. Möge unser Vollenden noch in künftigen Tagen zeugen von unserer Heimatliebe, von unserer Anhänglichkeit an die Vaterstadt, von unserem ehrlichen Wollen, das Würdige unserer Altvorden zu erhalten und zu pflegen.

Die übrigen vier Gedenktafeln gab der Präsident der Bilker Heimatfreunde, *Hermann Smeets*, in die Obhut der Stadt Düsseldorf.



CORSAGE

die ideale Verbindung von
Büstenhalter und Oberkleidung

Metzmdchen

Königsallee 59
Eingang Graf-Adolf-Platz

XVI

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!